3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 43



Kattowitz, den 27. Oktober 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.



Die Lafette, auf der der Sarg des Königs Alexander I. von Jugoslawien von dem Schloß nach der Kathedrale zur Einsegnung überführt wurde

Frankreichs Verantwortung

Belgrad, Mitte Oktober 1934.

Am offenen Grab schweigt die Politik. König Alexanders Leichenzug ist in der Hauptstadt eingetroffen, nach einer Huldigungsfahrt von der Adria über Zagreb durch das Sawabanat, die bei jedem andern Anlaß als ein ungeheurer Triumph des Nationalgedankens gefeiert werden dürfte. Die Beisetzung hat inzwischen stattgefunden. Man wartet jetzt gefaßt, aber ohne Illusionen auf die weitere Entwicklung im Innern von Jugoslawien. Der bisherige Weg der Königsdiktatur ist jäh abgebrochen und kann nicht einfach als Diktatur der Regenten oder eines starken Mannes, falls ein solcher gefunden würde, fortgesetzt werden. Die grundlegenden Verfassungs- und Nationalitätenprobleme bestehen weiter, samt ihrer tiefgreifenden Verquickung mit den Glaubensfragen: katholischer Westen und orthodoxer Osten, altösterreichisches Kulturgebiet Kroatien und ursprüngliches Balkanland Serbien. Allein die eiserne nationale Klammer hält fest, wie sie Alexander I. um Südslawien gelegt hat, und alle Zukunftsprobleme stellen sich nur innerhalb des einigen Gesamtstaates, niemals gegen ihn. Der Graben zwischen der Emigration und den Elementen, die etwa noch da und dort mit ihr empfinden mochten, ist durch das Attentat von Marseille abgrundtief geworden.

Nur eine Frage geht durch die Massen, vom ärmsten Bauer bis zum höchsten Beamten und Offizier: Wie konnte das in Frankreich geschehen? Wie muß ein Staat beschaffen sein, in dem Königsmörder so leicht Unterschlupf finden, so furchtbar gründlich ihr blutiges Handwerk ausüben können? Diesen harten, kriegsgewohnten Menschen auf dem Balkan fehlt jedes Verständnis für die lässigen Freiheiten der französischen Demokratie im allgemeinen und für das sozialistisch-kommunistische Klima von Marseille im besonderen. Der größte Freund und Alliierte hat einen König eingeladen, dessen Unersetzlichkeit und einzigartige Stellung in der Nation den Franzosen ebenso bekannt war wie die Tatsache, daß die dunkle Mörderhand ihn stündlich bedrohte. Verächtlich hat man jede Warnung, jede polizeiliche oder militärische Unterstützung abgelehnt. Und kaum hatte dieser heiß umworbene König und Bundesgenosse den Boden Frankreichs betreten, als er von Kugeln durchbohrt sterben mußte, fern von der in ohnmächtiger Wut erstarrenden südslawischen Nation. Es handelt sich nicht darum, Genugtuung von Frankreich zu fordern; sie ist durch den schrecklichen Tod Barthous mehr als reichlich erstattet. Was dieses südslawische Volk und mit ihm die ganze Welt heute will, ist Klarheit über Frankreich, Sicherheit über seine innere Struktur und seine äußeren Ziele.

Hartnäckig erhält sich in Belgrad die Auffassung, König Alexander habe in Paris nichts mehr und nichts weniger erreichen wollen als eine grundsätzliche Umkehr der Barthou-Politik in Richtung auf die deutsch-französische Ver-

ständigung. Dafür sprechen in der Tat zwei entscheidende Grundlinien der südslawischen Außenpolitik: die ehrliche und offene Deutschfreundlichkeit und der soeben mit Bulgarien begonnene Weg der gegenseitigen direkten Verständigung. Deutschland ist nicht nur der ritterliche Gegner von gestern, sondern in vielleicht höherem Maß als Frankreich selbst das staatlichkulturelle Vorbild, von der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft ganz zu schweigen. Bedroht fühlt sich Südslawien seit dem Ende der Habsburger Monarchie keineswegs durch den von Paris immer wieder angeprangerten Allgermanismus, wohl aber von der Mitteleuropapolitik Italiens. Die freie Hand, die sich Mussolini mit französischer Zustimmung in Ungarn und dann auch in Oesterreich genommen hat, erscheint den Südslawen als verheerende Folge der antideutschen Umgehungspolitik Frankreichs. Und da man hierzulande nüchtern denkt und kein Blatt vor den Mund nimmt, nennt man das Uebel beim Namen und fordert in der öffentlichen Meinung die deutsch-französische Verständigung geradezu als Vorbedingung der weiteren Freundschaft zwischen Südslawien und Frankreich.

Die Stunde ist furchtbar ernst. In Frankreich sinkt eine ganze Welt ins Grab, deren großer Vertreter Raymond Poincaré seinem Freund und Gesinnungsgenossen Barthou unheimlich rasch in den Tod gefolgt ist. Der Schrei nach Erneuerung hallt auch dort täglich stürmischer wider, und die Regierung Doumergue versucht ohne Zweifel, dem Geist der Zukunft durch die Ernennung des Innenministers Marchandeau und des Außenministers Laval wenigstens einigermaßen gerecht zu werden. Herr Laval gilt als Freund einer direkten Auseinandersetzung mit Deutschland. Er ist vor Jahren selbst in Berlin gewesen, und man fragt sich hier, ob es nicht der Mann ist, der die Unhaltbarkeit der um das Dritte Reich errichteten, bzw. versuchten Quarantäne anerkennen könnte. Wenn es dem Außenminister Laval ernst ist mit einem Kurswechsel zum Besseren und er sich nach Bundesgenossen gegen die ewig Gestrigen umsieht, so wird er Südslawiens Stimme nicht überhören können. Dieses Land will die Ordnung und den Frieden und ist überzeugt, daß es sich in diesem Wunsch nicht nur mit Frankreich, sondern vorbehaltlos auch mit dem nationalsozialistischen Deutschland Adolf Hitlers begegnet. Hier in den Hotels debattieren überkluge Presseleute aus aller Herren Ländern bereits darüber, daß die deutsch-französische Verständigung, die sie alle hier unten in Südslawien in der Luft liegen spüren, eben leider doch unmöglich sei, weil England usw. usw. Die Südslawen fragen in diesem Fall nicht nach möglich oder unmöglich. Sie sagen — und das werden auch Herr Benesch und Herr Titulescu Ende der Woche im stillen Kämmerlein der Kleinen Entente zu hören bekommen — daß der Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich die allerdringendste Notwendigkeit, die einzige Rettung für das am Abgrund der Anarchie taumelnde Europa ist.

Politische Umschau

Einzug König Peters II. in Belgrad

Die Ueberführung des ermordeten Königs von Jugoslawien

Der junge König Peter II. hielt Sonnabend vormittag in Belgrad seinen feierlichen Einzug. Die Regimenter der Garnison zu Fuß und zu Pferde, Artillerie und die technischen Truppen nahmen in Paradeuniform in den Straßen Aufstellung, die der König durchfahren sollte.

Im Augenblick, als der Hofzug in die Bahnhofshalle rollte, ertönte die Staatshymne. Aus dem Zuge stieg als erster der junge König im Reiseanzug. Ihm folgten die südslawische Königin-Mutter Maria, die rumänische Königin-Mutter Maria, Prinz Arsen Karageorgewitsch, der Oheim des kleinen Königs, Prinzessin Ileana, Außenminister Jeftitsch und hohe Beamte des Hofes. König Peter II. wurde zuerst von Prinz Paul und den übrigen Mitgliedern des Regentschaftsrates begrüßt. Sodann schritt er die Front der Ehrenkompanie ab, die durch die Garde-Infanterie gestellt wurde. **Dem Patriarchen, der ihm gerührt entgegenkam, küßte der König die Hand.** Der Bürgermeister von Belgrad bot ihm nach alter Sitte

Salz und Brot zum Willkommensgruß.

Schließlich trat Ministerpräsident Usunowitsch an ihn heran und sprach folgende Worte: „Euer Majestät! Die Regierung und das ganze slawische Volk begrüßen Sie auf das herzlichste und bringen Ihnen durch mich

die Versicherung ihrer grenzenlosen Liebe und unerschütterlichen Ergebenheit

zum Ausdruck. Sie geloben, getreulich hinter Ihnen zu stehen und das heilige Vermächtnis Ihres großen Vaters, des unsterblichen ritterlichen Königs Alexander I., des Einigers, zu erfüllen, indem sie Südslawien behüten wollen."

Der König reichte allen Würdenträgern die Hand und begab sich sodann in den Hof-Wartesaal, wo auf ihn die Vertreter des Senats und der Skupschtina, der Erzbischof von Belgrad und das diplomatische Korps in Galauniform warteten. Als der König den Platz vor dem Bahnhof betrat, brach die Menge in Begeisterungsstürme aus. Der König fuhr nunmehr im Kraftwagen unter dem Jubel der Menge nach dem Schloß.

Der Kreuzer „Dobrownik" ist mit der Leiche des ermordeten Königs Alexander I. an Bord in Splitt (Spalato) eingetroffen. An Bord fand zunächst ein kurzes Requiem statt. Dann wurde der Sarg unter den Klängen der Kirchenglocken und unter dem Krachen der Trauersalutschüsse der Kriegsschiffe an Land gebracht. Stumm und mit entblößtem Haupt nahm nun die Menge von ihrem toten König Abschied.

In endloser Prozession zogen Tausende an dem Sarge vorüber, der auf einem riesigen Katafalk aufgestellt war, auf einem Katafalk, der nach den Plänen des berühmten südslawischen Bildhauers Mestrovic ursprünglich für das Grabmal des unbekannten Soldaten bestimmt war und dessen Entwurf König Alexander selbst noch kurz vor seinem Tode gutgeheißen hatte. Nunmehr wurde eine orthodoxe und dann eine römisch-katholische Messe gelesen, denen eine kurze islamische Andacht folgte.

Dann wurde der Sarg unter den Klängen aller Glocken und begleitet von dem Gesang alter Kirchenlieder zum Bahnhof geführt und in den Sonderzug gehoben, mit dem die Leiche nach Agram gebracht wird.

Von Agram fuhr der Sonderzug nach Belgrad, wo er gegen Mitternacht eintraf. Die Wagen des Zuges waren völlig mit schwarzen Tüchern ausgeschlagen. Die Fenster waren schwarz überhangen. Der Wagen mit dem Sarg des Königs ist durch 3 weitere Kreuze gekennzeichnet.

Der ganze Zug ist außerdem mit Lorbeer geschmückt. An der Lokomotive ist eine große Tafel mit den letzten Worten des Königs angebracht: **„Behütet Südslawien!"**

In Agram schritten 15 Stunden lang rund 200 000 Menschen am Sarge vorbei. Auf der ganzen Strecke von Splitt hatte sich die Bevölkerung mit Fackeln auf den kleinen Stationen versammelt, und ununterbrochen betend und religiöse Lieder singend. Dasselbe Bild bot sich auch auf der Strecke nach Belgrad.

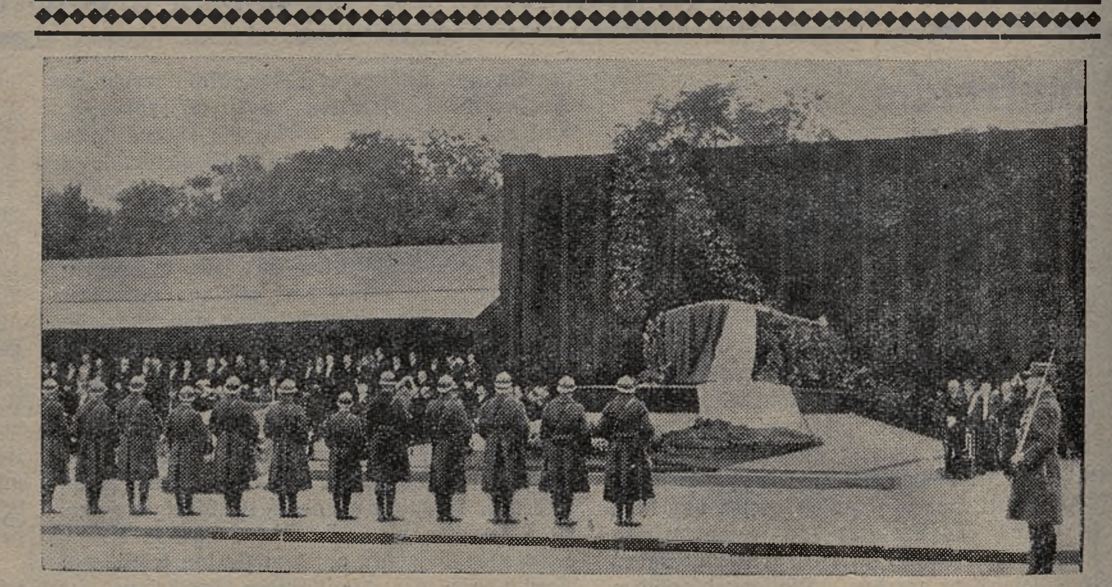
In der Hauptstadt tragen alle Bewohner schwarze Krawatten und Trauerflor.

Besonders die Bauern, die in großen Scharen in die Stadt geströmt sind, kaufen Bilder des Königs, die sie küssen und als Kostbarkeit verwahren. Die Bauern haben auch ihre Wagen und Pferde mit schwarzen Bändern und Fahnen geschmückt. Belgrad ist von Besuchern völlig überschwemmt.

Die Beisetzung König Alexanders I.

Unter gewaltiger Teilnahme der Bevölkerung

Die Belgrader Trauerfeierlichkeiten für den ermordeten König begannen am Donnerstag früh um acht Uhr mit der religiösen Zeremonie in der griechisch-



Die Beisetzung des ermordeten Außenministers Barthou in Paris

Unser Bild zeigt den Katafalk mit dem Sarge an der Invalidenesplanade, wo Ministerpräsident Doumergue eine Trauerrede hielt

katholischen Kathedrale. Kurz vor acht Uhr trafen vor der Kathedrale die Automobile mit den Mitgliedern der königlichen Familie und den anderen Teilnehmern an der religiösen Feierlichkeit ein. Der junge König Peter fuhr allein in dem ersten Wagen in der Uniform des Kommandeurs der Sokols. Während der Feier kreisten über der Kathedrale über hundert jugoslawische und ausländische Militärflugzeuge. In das Brummen der Motoren mischte sich das Dröhnen der Salven, die gleichzeitig im Abstand von fünf Minuten aus vielen Geschützen abgefeuert wurden. Nach Beendigung der Kirchenzeremonie wurde der Sarg von zwölf Infanteristen aus der Kathedrale zu der grauen Geschützlafette getragen, auf der er dann von 36 Soldaten jugoslawischer Infanterie-, Artillerie- und Pionier-Regimenter zum Bahnhof gezogen wurde. Dem Sarge voran gingen beim Heraustragen aus der Kathedrale zwei Schüler der Militärakademie, mit einem Kreuz aus Nußholz und einem Silberteller, auf dem der altserbische Totenkuchen aus Weizen, Honig, Zucker und Früchten lag. Gegen neun Uhr setzte sich dann

der Trauerzug

in Bewegung, um eineinhalb Stunden lang durch die Straßen zu ziehen. Den ersten Teil des Zuges bildete eine große Militärabteilung, die sich aus den Delegationen der jugoslawischen Armee und ausländischer Heere zusammensetzte. Nachdem die Träger des Karageorgiewitsch-Sternes und der höchsten jugoslawischen Kriegsauszeichnungen vorbeimarschiert waren, wurde von zwei Gardesoldaten das Lieblingspferd des Königs, ein englischer Vollbluthengst, vorbeigeführt. Nun kam die Lafette mit dem Sarg. Die Prozession der Leidtragenden wurde eröffnet von hohen kirchlichen Würdenträgern. Dann folgte König Peter, ihm zur Linken Königin-Witwe Maria. In der nächsten Reihe Prinz Arsen, Prinzessin Olga und Prinz Paul von Jugoslawien. Hinter ihnen König Karol von Rumänien und der französische Staatspräsident Lebrun. Die vierte Reihe bildeten die Herzöge von Spoleto und von Kent, als Vertreter Italiens und Englands und Prinz Kyrill von Bulgarien. Nun folgten die Repräsentanten der übrigen ausländischen Staaten und die Fürstlichkeiten. Die deutsche Delegation wurde von dem preußischen Ministerpräsidenten General Göring geführt. Neben Göring, der in seiner Reihe ganz rechts ging, schritt der Vertreter Oesterreichs, Staatssekretär Karwinski, neben ihm der außerordentliche Botschafter des Reichskanzlers, v. Keller. Hinter den ausländischen Delegationen kamen dann die offiziellen Vertreter der jugoslawischen Politik und Verwaltung. Der dritte Teil des Trauerzuges bestand aus den jugoslawischen Sokols und den übrigen nationalen Vereinen. Vorher aber fuhren

21 Lastwagen mit Tausenden von Kränzen,

die aus vielen Ländern nach Belgrad gesandt waren. Unter diesen Kränzen fielen besonders Märtyrerkränze, aus Dornenzweigen geflochten, auf, die den Märtyrertod König Alexanders symbolisieren sollten. **Als die Lafette mit dem Sarg sichtbar wurde, knieten sämtliche Zuschauer rechts und links weinend nieder und beteten still** die Gebete mit, die von den vor dem Sarg schreitenden Priestern gesungen wurden. Als die Lafette mit dem Sarg den großen Platz vor dem Bahnhof erreicht hatte, bog der Trauerzug zur Seite ab, nur die Mitglieder des königlichen Hauses folgten der Lafette bis zur Mitte des Platzes, wo der Sarg abgehoben und aufgestellt wurde. Neben ihm stehend nahm die königliche Familie den

Vorbeimarsch der in- und ausländischen Truppen

ab. Nach Beendigung der Trauerparade wurde der Sarg durch die königliche Hofwartehalle hindurch auf den Bahnsteig getragen und in dem dort bereitstehenden Sonderzug Topola gebracht. Bauern der Umgegend

trugen dann den Sarg zu der Begräbniskirche der Karageorgewitsch

in Oplenatz. Um drei Uhr wurde dort der Sarg in der Krypta der Kirche beigesetzt, in der bereits der Vater Alexanders, der erste König des vereinigten Jugoslawiens, Peter I., ruht. Alexander selbst hat die Kirche für seinen Vater erbauen lassen. Zur Zeit der Grablegung wurde in ganz Jugoslawien

eine Verkehrspause von zwei Minuten

eingehalten. Selbst die Eisenbahnzüge standen still. Die Kirchenglocken wurden im ganzen Land geläutet, die Sirenen der Fabriken und Schiffe ertönten, und in allen Garnisonen wurde Trauersalut geschossen. Zur Teilnahme an der Beisetzung König Alexanders waren aus der Umgebung von Oplenatz

Zehntausende von Landbewohnern in ihren malerischen Trachten zur Begräbniskirche geströmt.

In Belgrad wurde die griechisch-katholische Kathedrale, in der die Trauerfeier stattgefunden hatte, der Bevölkerung freigegeben, sowie die Leidtragenden und die Trauergäste sie verlassen hatten. Die trauernden Untertanen konnten so ihrem ermordeten Herrscher zum letztenmal ihre Liebe zum Ausdruck bringen, indem sie kleine Kerzen brennend auf dem Boden der Kathedrale aufstellten. Bald erstrahlte das gewaltige Gotteshaus in dem Lichterglanz von über 7000 Kerzen.



Die ausländischen Vertreter bei der Beisetzung in Belgrad

An der feierlichen Beisetzung König Alexanders I. von Südslawien in Belgrad nahmen außerordentlich zahlreiche hohe Vertreter aller europäischen Staaten teil. — Unser Bild zeigt eine Gruppe aus dem Trauerzug. In der Mitte sieht man (im einfachen Mantel) den französischen Marschall Pétain, links geht der deutsche General Göring, der als Sondervertreter für die deutsche Wehrmacht erschienen war

Der ungarische Ministerpräsident in Warschau

Bedeutungsvoller Besuch

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös ist Freitag nacht um 23.15 Uhr in Warschau eingetroffen. Er wurde auf dem Bahnhof von Vertretern der polnischen Regierung mit dem Ministerpräsidenten Kozlowski an der Spitze empfangen. Die Reise des Ministerpräsidenten wird von der gesamten Presse einmütig als ein **Ereignis von europäischer Tragweite** bezeichnet. Die Blätter weisen weiter darauf hin, daß Polen in Beantwortung der Ostpaktvorschläge eine Garantie der südlichen Grenze der Tschechoslowakei abgelehnt habe.

Vom „Pester Lloyd" wird **die Lösung Polens aus dem starren System der französischen Bündnispolitik und die Auflockerung der osteuropäischen Politik** hervorgehoben. Die Blätter wenden sich hierbei **sehr scharf gegen die Tschechoslowakei**, an deren Widerstand im polnisch-sowjetrussischen Kriege von 1920 das ungarische militärische Hilfsangebot gescheitert sei.

Es ist wieder ein Ausdruck für die Selbständigkeit der polnischen Außenpolitik, daß sie sich nicht mehr scheut, den Staatsbesuch des Ministerpräsidenten eines Landes zu empfangen, das die Revision auf seine Fahnen geschrieben hat und in seiner politischen Zielsetzung zu Rumänien wie zur gesamten Kleinen Entente in offenem Gegensatz steht.

Die polnisch-ungarische Freundschaft geht auf umfangreiche geschichtliche Erinnerungen zurück. Politisch haben die beiden Völker nichts gegeneinander, im Gegenteil,

auf beiden Seiten besteht der Wunsch nach einer gemeinsamen Grenze,

was so viel heißt, daß die ungarische Forderung nach Rückgabe der Slowakei erfüllt wird. Auch die Polen haben insofern mit den Tschechen ein Hühnchen zu rupfen, als sie den Teschener Korridor, der für sie strategisch und wirtschaftlich wichtig ist, seinerzeit den Tschechen überlassen mußten. Während es bisher ungarische Redner waren, die an diese gemeinsame Zielsetzung erinnerten, kann man neuerdings in zunehmendem Maße polnische Stimmen hören, die in die gleiche Kerbe schlagen.

Wiesen — ein nützliches Zubehör für bäuerliche Wirtschaften

Ihr Kulturzustand muß aber gut sein.

In Gegenden mit guten, fruchtbaren Wiesen gibt es immer reiche Bauern. Ihren Wohlstand haben sie in der Hauptsache den Wiesengründen zu verdanken, weil sie ihnen zunächst Ausgaben an Saatgut und Zeit für die Bearbeitung ersparen. Bei guten Ernten gibt es Bargeld für verkauftes Heu, für das immer eine gute Nachfrage vorhanden ist. Gutes, reichliches Wiesenheu begünstigt die Viehhaltung und verbessert die Milcherträge der Viehherde in bezug auf die Menge und auch auf die Güte. Gute Wiesen sind daher ein Segen für jede Wirtschaft.

Nun gibt es bei den Wiesen wesentliche Unterschiede. Es gibt solche, die von Natur aus gut sind, d. h. ohne Kulturarbeiten und auch ohne Düngung gute Erträge liefern. Mit ihnen sind manche Flußtäler gesegnet, wie z. B. die Weichselniederung. Es gibt Wiesen, die von Natur aus schlecht sind, ihr Grundwasserstand ist zu hoch, ihr Boden ist versumpft und versauert. Die menschliche Kunst hat durch Entwässerung, Einsaat neuer Gräser und Düngung aus ihnen die Kunstwiesen geschaffen, welche für gewöhnlich gute Ernten bringen. In vielen Gemarkungen gibt es alsdann Wiesen, die von Natur aus nichts wert sind, aber durch eine Verbesserung ihres Kulturzustandes sich aus ihnen vieles machen ließe. Wenn mit solchen Wiesen nichts getan wird, so ist der bäuerliche Radikalismus daran schuld; denn er glaubt fest; daß der Boden nichts wert ist und daher auch nichts tragen kann. Der gute Bauernkenner Josef Weigert erzählt darüber folgendes: In Posen gab es eine Gemeinde, die in ihrer Gemarkung eine Sumpffläche hatte, die sich durch Entwässerung zu guten Wiesen umwandeln ließ. Der Gemeindevorsteher dieses Ortes, von Beruf Tischler, quälte sich 20 Jahre lang mit diesem Projekt. Immer lehnten es aber die Bauern mit der Bemerkung ab: „Was versteht ein Tischler von Wiesen?“ Dabei wurde auf den braven Mann viel und recht derb geschimpft. Endlich setzte sich der Gemeindevorsteher durch und das Unland wurde kultiviert. Die neugeschaffenen Wiesen brachten den Bauern vielen Nutzen und jetzt wurde erst recht auf den Gemeindevorsteher gewettert, daß er mit dieser Kultur so lange gewartet und die Bauern um viel Geld betrogen hat. Dieses Beispiel ist für die bäuerliche Einstellung zu den Grundstücken bezeichnend. Sie hat in der heutigen Zeit der schweren Wirtschaftskrisis aber keine Daseinsberechtigung.

Diesen schlechten Wiesen fehlt nur eine gute Entwässerung meist durch Räumung bereits vorhandener Vorflutgräben. Dazu hört man meist die Äußerung: „Ich würde meinen Graben gern räumen, aber mein Nachbar will es nicht tun und deshalb hat diese meine Arbeit keinen Zweck.“ Es scheitert somit eine gute Sache sozusagen an der Redefaulheit der Bauern; denn wenn sie darüber ins Benehmen treten und so ein Projekt besprechen würden, so käme es immer zu einem Erfolge. Zum Bauerntum gehört immer Gemeinschaftssinn, und es muß auch Leute geben, die ihn anbahnen und ausbauen. Eigenbrötelei ist rückständig und schädlich. Und wenn sich ein dickköpfiger Eigenbrötler unter den Nachbarn befindet, der durchaus nicht will, so muß der Kreisausschuß um Abhilfe angerufen werden. Einst besuchte der Nachbar gern seinen Nachbarn und diese Zusammenkünfte dienten lediglich wirtschaftlichen Interessen. Heute werden sie zum Schaden des Bauerntums nicht gepflegt, weil das Dorf aus zu vielen politischen Parteien besteht, welche zu viel Mißtrauen erwecken und zu viele Feindschaften stiften. Die Bauern brauchen nur Vereinigungen, welche sie zusammenführen, nicht aber solche, die sie zerklüften.

Es gibt auch vielfach Kunstwiesen mit verfallenen Kulturen. Die Entwässerungsgräben sind verkrautet, und die Wiese trägt infolge vieler Nässe wenig und dazu nur schlechtes Gras, dafür aber viele Binsen, viel Schilf und noch mehr Moos. In der Kriegs- und Nachkriegszeit fehlte es dazu an Kräften, in der jetzigen Zeit fehlt es wiederum an Geld; dafür gibt es aber viele brachliegende Menschenkräfte, häufig sind sie in den eigenen Familien vorhanden, die für solche Räumungsarbeiten an den Wiesen herangezogen werden müßten. Der Spätherbst mit seiner großen Arbeitspause eignet sich dafür am besten. Ein trockenes Frostwetter begünstigt solche Arbeiten, weil der Boden unter dem Schutz der Grasnarbe nicht so leicht zufriert. Die Fußbekleidungsindustrie stellt die Gummistiefel her, welche für solche Arbeiten äußerst brauchbar sind, weil man darin auch noch im Wasser trockene und warme Füße haben kann. Eine Ausgabe dafür ist kein herausgeworfenes Geld.

Kytzia, Chelm.

Einwinterung der Bienen im Keller

Von Miśka, Arbeitsloser aus Krassow.

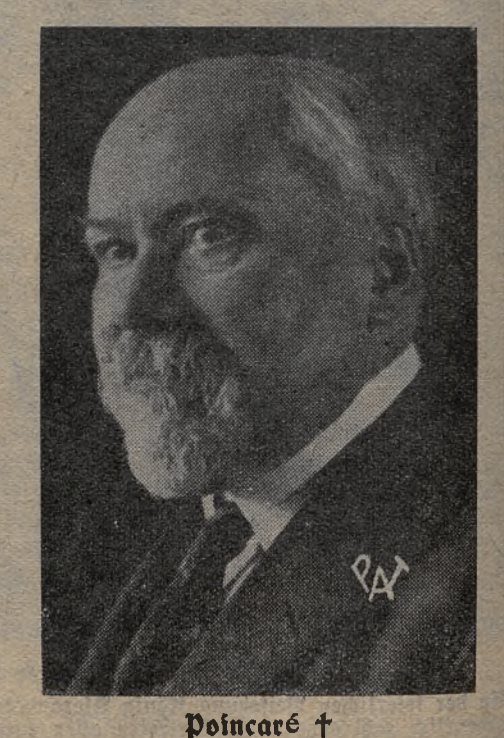
Den nachfolgenden Zeilen wird im „Landboten“ gern Raum gewährt. Ihr Verfasser hat sich nach dem Verlust seiner Arbeit umstellen müssen. Zu seinem neuen Unternehmen gehört auch die Bienenzucht, die er auf 40 Völker brachte, was eine große Leistung bedeutet. In den Ausführungen des Verfassers liegt viel Fachkenntnis, noch mehr Initiative und Fleiß. Möge daher dieser Aufsatz ein gutes Vorbild für ähnliche Arbeiten und auch Umstellungen sein.

Die Schriftleitung.

Die Bienen werden im Herbst — bis zum 20. September — auf 6 Kilogramm „Innengut“ mit Zuckerlösung aufgefüttert. Diese Menge bezieht sich nur auf die Kellerüberwinterung. Für die Außenüberwinterung muß ein Volk einen Wintervorrat von mindestens zehn Kilogramm haben. Die aufgefütterten Schwärme müssen leicht verpackt werden, um das Futter zu verarbeiten und an den richtigen Platz schaffen zu können. Es ist nicht gleich, ob das Futter da oder dort aufgespeichert wird. In der Mitte des Stockes ist meistens im September noch Brut. Bei ihrem Ausschlüpfen wird das Futter nachher dorthin gebracht und es ist dort auf der richtigen Stelle, für den Winter. Die einstweilige Verpackung darf daher nicht zu warm sein, damit sich die Wintertraube der Bienen beizeiten bilden kann. Bei einem plötzlichen Wintereinfall erstarren die nicht zusammengezogenen Bienen und müssen absterben. Setzt das anhaltende Frostwetter ein, so behalten die Völker der Kellerüberwinterung die leichtere Verpackung, die der Außenüberwinterung bekommen eine solche von 10 cm Stärke. Bei dieser Außenüberwinterung muß man auch mit einem 2—4 kg größeren Futtervorrat rechnen. Eine alte Imkerregel lautet: „Bienen erfrieren nicht, sondern sterben an Futtermangel“. Hauptbedingung für die Überwinterung sind starke, gesunde Völker und zugfreie Stöcke.

Beim Eintritt des Winters werden die Bienenvölker ohne Störung in den Keller getragen. Ein Volk wird neben dem anderen aufgestellt. Der Kellerraum muß auf 5 Grad Celsius über Null abgekühlt sein, da bei einer höheren Temperatur die Bienen unruhig werden. Die Kellertemperatur kühlt im Laufe des Winters auf 3 Grad C. ab. Dieselbe erfährt nur schwache Schwankungen und dieser Umstand ist für die Bienen von großem Vorteil. Der Kellerraum muß trocken und dunkel sein. Dann ist oben am Gewölbe ein Abzug in den Schornstein für etwaige Feuchtigkeit und Luftzirkulation einzurichten. Zu feuchte Keller schaden den Bienen und auch den Bienenstöcken. Meine Keller haben den Sommer hindurch offene Fenster und Türen, damit sie nur gut auslüften.

Die Kellerüberwinterung der Bienen hat folgende Vorteile:



Poincaré †

Der ehemalige Präsident der französischen Republik starb am 15. d. Mts. in Paris.

1. Geringerer Futterverbrauch — bei meinen 40 Völkern 120 kg weniger.
2. Einfachwandige Bienenstöcke — also leichter und billiger.
3. Keine unerwünschten Reinigungsausflüge — also nicht bei Schnee u. Wasserpfützen, wobei die Bienen trotz 12 Grad Wärme erstarren und umkommen.
4. Keine fremden Eingriffe, wie vom Specht, Meise und dem Honigfreund „Mensch" als Dieb.
5. Strohkörbe sind mit ihrer Strohwandung für eine Außenüberwinterung zu schwach, für eine Kellerüberwinterung aber sehr geeignet.

Im Winter werden die Fluglöcher ab und zu von den toten Bienen gereinigt. Bei Korbvölkern ist die Wintertraube die ganzen Monate am Flugloch zu sehen. Biene an Biene hängen sie ruhig wie tot da. Auch der Lichtstrahl der Beleuchtung stört sie nicht. Die toten Bienen vor dem Flugloch werden monatlich aus Vorsicht vor ansteckenden Krankheiten zusammengefegt und herausgeschafft.

Bei eintretendem Frühling werden die Bienen auf den Sommerstand hinausgetragen, Bedingung dazu sind die 12 Grad Wärme und kein Schnee und keine Pfützen um den Stand herum. Wenn der zweite Stock hingestellt wird, ist bei dem ersten der schönste Reinigungsflug im vollen Gange. Bei diesen Temperatur- und den Standverhältnissen kann man den Bienen den Reinigungsflug auch schon im Januar gönnen, aber bei später eintretenden Frösten werden sie wiederum in den Keller gebracht. Bei meinen 40 Völkern scheue ich diese Arbeit nicht.

Anmerkung: Bei dieser Winterbehandlung der Bienen werden die Kellerräume dazu eine Schwierigkeit bereiten, die aber durch Herstellung sogenannter Erdkeller in der einfachsten Form behoben werden könnte. Der „Landbote" wird in einer der nächsten Nummern einen Artikel darüber bringen.

Die Schriftleitung.

Von der Bürzeldrüse

Die Gänse pflegen nach einem Bade das Wasser zu verlassen, um dann auf dem trockenen Ufer eine Nachbehandlung ihres Federkleides vorzunehmen. Sie reiben dabei mit dem Kopfe an der Steißgegend und nachträglich am Rücken und unter dem Bauche. Dort in der Steißgegend ist die Bürzeldrüse, die ständig Fett absondert, dieses wird zum Einfetten der Federn verwendet, um sie geschmeidig und gesund zu erhalten. Deshalb ist die Bürzeldrüse bei unserem Wassergeflügel verhältnismäßig groß, bedeutend kleiner ist sie bei unserem Hausgeflügel und Tauben; dem Strauß und auch einzelnen Papageienarten fehlt sie gänzlich.

Die Bürzeldrüse ist ein Ersatz für die dem Geflügel fehlenden Schweiß- und Talgdrüsen. Während sich solche Drüsen auf der Haut der Säugetiere überall finden, kann man bei den Vögeln von Schweißdrüsen überhaupt nicht sprechen und von Talgdrüsen eben nur, soweit man die Bürzeldrüse als besonderes Organ auffaßt. Die Bürzeldrüse ist ein paariges Organ, das sich über den letzten Kreuzwirbeln, an den Wurzeln der Steuerfedern, befindet. Die von der Drüse erzeugten Säfte dringen in die feinen, überall verteilten Schläuche ein, durch welche sie dann in den Ausgang des Organs gelangen. (Diese Drüse ist ein paariges Organ, d. h. sie besteht aus zwei selbständig arbeitenden Teilen. In jedem Teile ist ein bohnenförmiges Gewächs enthalten, welches sich beim Kochen oder Braten leicht herausschälen läßt.) Von hier aus wird dieser ölige Saft dann mit dem Schnabel oder den Kopffedern über den ganzen Körper verteilt. Nach dem Bedarf dieser Säfte regelt sich auch die Größe dieser Drüse, bei dem Huhn z. B. wird sie so groß wie eine kleine Erbse, bei der Gans wiederum so groß wie eine Haselnuß.

Diese Bürzeldrüse ist verschiedenen Krankheiten unterworfen. Leicht entstehen können sie einerseits durch Schmutzteile, Fremdkörper, tierische Schmarotzer, andererseits können sie unmittelbar durch Schnabelhiebe oder andere Verletzungen hervorgerufen werden. Beide Umstände können auch zusammen bestehen, so daß es zu schweren entzündlichen Vorgängen kommt. Die entzündete Drüse faßt sich hart an, ist geschwollen und gerötet. Beim Berühren äußern die Tiere Schmerzgefühl. Ständiges Jucken veranlaßt das Tier, ununterbrochen in den Bürzelfedern herumzuwühlen, die im übrigen gespreizt und aufgerichtet sind. Bei einer Gans wird die entzündete Drüse so groß wie ein Hühnerei, bei dem Huhn kann sie die Größe eines Taubeneies erreichen und bei Kanarienvögeln wird sie erbsengroß. Übrigens erkranken gerade die Kanarienvögel zu leicht an der Drüsenentzündung und gehen darauf meist ein. Die Vergrößerung dieser Drüse erfolgt nicht nach außen, sondern mehr nach innen. Beim Abtasten der Bauchdecken fühlt man das vergrößerte Gebilde. Beim Huhn hält man es oft für ein zurückgehaltenes Ei; auch wird es als eine Geschwulst oder als Wassersucht angesehen und infolge dieses Irrtums fällt manche gute Henne dem Schlachtmesser zum Opfer, die noch manchen Nutzen hätte bringen können. Drückt man auf die vergrößerte Drüse, dann tritt meistens eine dicke, käsig-fettige Masse heraus. Häufig ist die Ursache der Entzündung auch in einer Verstopfung des Ausführungsganges zu finden. Durch diese sammelt sich der Drüsensaft an und infolge dieser Stauung vergrößert sich dann das Organ so erheblich. Beim vorsichtigen Einführen des kleinen Fingers in den Darm (Kloake) kann man die Ursache feststellen.

Bei einer Entzündung dieser Bürzeldrüse stellen die Tiere das Legen der Eier ein. Ihre Behandlung ist verhältnismäßig einfach. Man entferne zunächst die Federn in der Bürzelgegend, macht dann mit einem sauberen und desinfizierten Messer einen Schnitt in die Drüse und spaltet diese. Darauf drückt man die darin enthaltene Masse heraus. Nach dem Ausspülen derselben mit einer desinfizierenden Flüssigkeit wird sie mit Jodoform eingestreut oder mit Jodtinktur überpinselt. Es genügt, wenn man diesen Schnitt ganz klein macht. Geht die Entzündung nicht zurück, dann muß man diese Operation wiederholen.

a.

Sprüche:

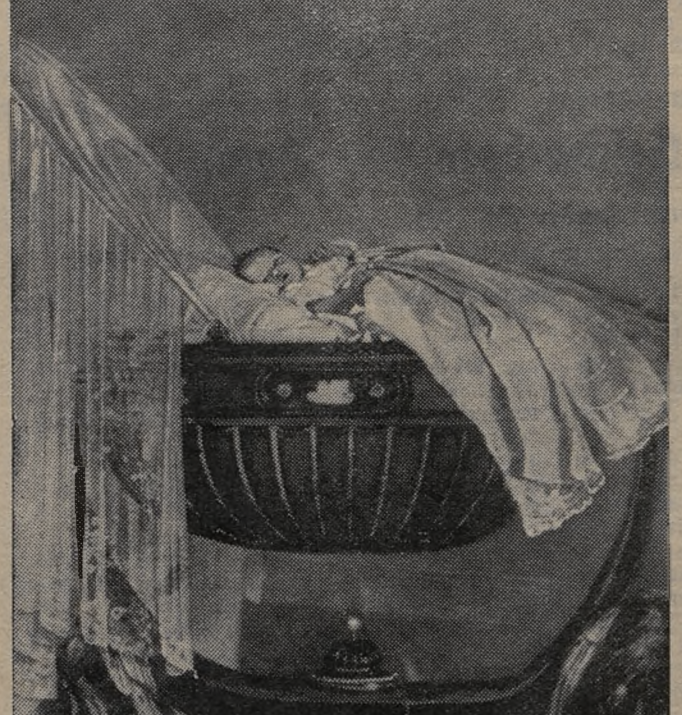
„Erfahrung ist der beste Mist." (Sprichwort.)

„Kein Beruf hat das Nachdenken notwendiger als der Landwirt." (E. v. Fellenberg.)

„Wer seinen Acker bebaut, wird vom Brote satt werden." (Sprichwort.)

„Der Bauer hätte ein gutes Leben, wenn er es wüsste." (Sprichwort.)

**„Arbeit ist der Vater,
die Erde die Mutter des Reichtums,
das Kapital ist seine Amme."** (Petty.)





Das erste Bild von der kleinen Prinzessin Maria von Italien

Dies ist das erste Bild von der jüngstgeborenen Tochter des italienischen Kronprinzenpaares, Prinzessin Maria. Die Geburt dieses Kindes rief bekanntlich in ganz Italien große Freude hervor. Die Bevölkerung von Neapel schenkte die kunstvoll geschnitzte Wiege, die unser Bild zeigt und in der die kleine Prinzessin nunmehr ihre ersten Lebensjahre verbringt.



Aufbewahrung von Knollen- und Wurzelgemüse

Die Ernte soll bei trockenem Wetter, und zwar nach dem Abtrocknen des Taues erfolgen. Alles Schlechte und Mässige ist auszuscheiden und als Futter zu verbrauchen; nur gesundes, sauberes Gemüse mittlerer Grösse kommt für längere Aufbewahrung in Betracht. Kleines, in der Entwicklung zurückgebliebenes wird zuerst verbraucht. Auch für besonders grosse Knollen und Wurzeln ist alsbaldiger Verbrauch zu empfehlen, da solche meist hohl oder im Innern zu lose sind und deshalb leichter verderben. Weil Gemüse in der feuchten Zeit des Herbstes noch gern wächst, ernte man daher nicht zu früh. Jede Beschädigung der Knollen und Wurzeln muss vermieden werden. Deshalb muss man alles behutsam mit Hacke und Spaten herausheben. Die Aufbewahrung der Wurzel- und Knollengemüse muss für die Hausfrau bequem sein. Das Sandbeet im Keller, der trocken sein muss und sich auch lüften lässt, eignet sich dafür am besten. Der Sand darf nur wenig feucht sein, er soll gerade zusammenhalten. Dieses Beet soll 25 bis 35 cm hoch und höchstens 1 Meter breit sein. Die Länge desselben richtet sich nach seiner Notwendigkeit und auch der Möglichkeit in dem Kellerraume.

In dieses Beet werden die Knollen und Wurzeln eingeschlagen, dicht nebeneinander, aber immer so, dass sie sich nicht berühren. Ein Befeuchten des Sandes, wenn es notwendig ist, muss immer möglich sein. Ein Benetzen der Gemüse darf dabei aber nicht erfolgen. Vor dem Einsetzen müssen die Blätter entfernt werden. Bei Sellerie, Petersilie, roten Rüben dreht man die Blätter bis auf das Herzblatt ab. Bis auf die roten Rüben werden die Wurzeln gestutzt. Den roten Rüben lässt man die Wurzeln unverletzt; denn nur so behalten sie ihre schöne Farbe. Zum Austrocknen der Schnitt- und Trennflächen lässt man die Gemüse vor dem Einpflanzen noch kurze Zeit an der Luft liegen. Einer besonderen Sorgfalt bedürfen die Rettiche; sie müssen unverletzt in den feuchten Sand eingeschlagen werden, weil sie nicht welken dürfen. Mohrrüben können höher aufgeschichtet werden; man kann sie mit trockenem Sand durchschichten, notwendig ist diese Massnahme aber nicht. Blumenkohl mit kleinen oder mit gar keinen Ansätzen kann im Keller in ein Beet mit sandiger, feuchter Erde eingeschlagen werden. Sein Abernten erfolgt mit den Wurzeln, dann wächst er nach und seine Blumen erreichen eine durchaus brauchbare Grösse. Alle diese Vorräte müssen in dem Keller vor Wärme und auch Helligkeit behütet werden, weil sie sonst auswachsen und ihre Werte verbrauchen, anstatt diese dem Küchenverbrauch zu erhalten. An frostfreien Tagen ist ein solcher Kellerraum zu lüften. Auch vor Mäusen und Ungeziefer sind die Vorräte zu schützen. a.

Die Mast der Puten

In diesen Zeilen soll von der sogenannten „Schlussmast" die Rede sein. Auf den Stoppeln, Wiesen und Aeckern haben diese Tiere genügendes Erhaltungsfutter finden können. Nun ist es mit der Stoppelweide vorbei. Die Nacht ist schon zu lang, in der diese Tiere aushungern. Sie werden am Morgen immer noch gern auswandern, aber man tut gut daran, den Puten vor dem Ausmarsch ein Weichfutter zu verabreichen. Dieses besteht am besten aus gekochten und zerquetschten Kartoffeln, die mit Weizenkleie und etwas Magermilch krümelig gebunden werden. Dieses Futter darf aber ja nicht breiig sein. Auch Treber eignen sich zu dieser Futtermischung sehr gut.

Bei eingetretenen Frösten und Schneefall verbieten sich die Wanderungen der Tiere von selbst. Die Tiere werden nun in ihrem Stall gehalten, welcher aber immer mit einem Auslauf versehen sein muss; denn Puten müssen stets Bewegung haben. Das Mastfutter wird am besten in vier Tagesrationen verabfolgt. Dasselbe kann in der Hauptsache aus Kartoffeln entnommen werden, die der eigenen Wirtschaft entstammen. Das erste Morgenfutter besteht daher aus gequetschten Kartoffeln mit Trebern oder Kleie, etwas Getreideschrot und etwas Eiweissfutter — bei uns am besten in Form von Sojaschrot — vermengt. Ein wirtschaftseigener und auch sehr billiger Eiweissträger ist die Magermilch und die Buttermilch. Davon kann man kleine Mengen dem genannten Weichfutter beigeben. Dieses muss, wie schon gesagt, immer krümelig, niemals breiig sein. Mager- und Buttermilch kann den Puten auch als Tränke verabreicht werden, aber dann nur entweder ganz süss oder ganz sauer. Diese beiden Milcharten verbessern die Güte des Fleisches und sorgen vor allem für ein gutes Befleischen der Tiere. Als zweites Futter wird Hafer verabfolgt. Dann gibt es noch einmal das Kartoffelfutter, und am Abend erhalten die Puten Mais und Pferdebohnen.

Die Kröpfe der Tiere müssen am Abend prallvoll sein, da die Pause bis zum Morgenfutter während der schon langen Nacht gross ist. Wer daher eine grössere Putenzucht einrichten will, muss reichlich Mais und Pferdebohnen anbauen; denn wenn diese Futtermittel gekauft werden sollen, stellt sich die Zucht zu teuer.

Puten sind sehr empfindlich für Sauberkeit, und wo diese fehlt, werden sie trotz guten Futters nicht mästen. Als Einstreu eignet sich für sie am besten Torf. Trotz der reichlichen Ausscheidungen dieser grossen Vögel wird der Torf den Stallboden stets trocken halten. a.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 19. 10. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	17.00—17.25
2. Weizen, einheitlich	20.00—21.00
3. Sammelweizen	19.00—20.00
4. Hafer, einheitlich	17.50—18.50
5. Hafer, gesammelt	16.50—17.50
6. Graupengerste	17.50—18.50
7. Braugerste	—.—
8. Weizenschale	10.50—11.00
9. Roggenkleie	10.00—10.75
10. Wiesenheu	10.00—11.00
11. Kleeheu	11.00—12.00
12. Eßkartoffeln	4.00— 4.30
13. Wicken	24.00—25.00

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 15. 10. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige, v. höchst. Schlachtwert	63
2. Jüngere, vollfleischige	53—60
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	45—52
4. Schlecht ernährte	—.—
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleisch. v. höchst. Schlachtwert	66—72
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	65—72
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—64
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	51—57
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	85—95
2. Mittelmäßig gemästete	75—84
3. Wenig gemästete	65—74
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	90—98
2. Vollfleischige von 120—150 kg	82—89
3. Vollfleischige von 100—120 kg	74—81
4. Vollfleischige von 80—100 kg	65—73

Auftrieb, Markt ruhig.
Tendenz: schwach.

„Deutscher Heimatbote für Polen"

Buchkalender für 1935.

(Verlag Kosmos Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6. Preis 2 Zl. — Umfang 200 Seiten.)

Der „Deutsche Heimatbote für Polen — 1935" ist in diesen Tagen in seinem 14. Jahrgang erschienen. Die außerordentlich günstige Aufnahme, welche dieser im wahrsten Sinne des Wortes wirkliche Freund der deutschen Familie auch im vorigen Jahre gefunden hat, liefert den besten Beweis dafür, daß dieser Kalender allenthalben die Beachtung gefunden hat, die von ihm erwartet wurde. Dieses erfreulich starke Interesse erbrachte weiterhin die Ueberzeugung, daß die Art seines seitens der Schriftleitung getroffenen Inhalts richtig gewesen ist. Dies war hinreichender Grund, die Richtlinien für den nunmehr im 14. Jahrgang vorliegenden Kalender für 1935 beizubehalten. Dementsprechend stellt auch er sich wie sein Vorgänger zur besonderen Aufgabe, inhaltlich in hervorragendem Maße als allgemein bildungsfördernder Faktor zu gelten. In der äußeren Stoffverteilung ist im wesentlichen keine Aenderung eingetreten, nur war das Bestreben noch mehr als bisher vorherrschend, so weit es nur möglich war, die Illustrierung recht reichhaltig auszugestalten. In dieser Beziehung kann mit vollem Recht behauptet werden, daß der „Deutsche Heimatbote" für 1935, was Bildmaterial anbelangt, kaum übertroffen werden kann. Auch diesmal bestand die Absicht, dem Kalender einen aktuellen Charakter zu geben. Diesem Ziel verdanken die Gedenkartikel über Bach, Händel, W. v. Humboldt, Bettina von Arnim, Spitzweg und Graf Platen ihre Aufnahme. Die Erinnerung an diese großen Deutschen darf bei unseren deutschen Volksgenossen in Polen nicht verblassen. Da über diese sechs berühmten Menschen die Zeitungen im Jahre 1935 sicherlich viel schreiben werden, durfte der Heimatbote für dieses Jahr auch aus diesem Grunde nicht hinter dem Berge halten. Des verblichenen Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten v. Hindenburg wird in längeren Ausführungen gebührend gedacht. Herr Generalsuperintendent D. Blau hat wie immer die Bitte der Schriftleitung um schriftstellerische Beisteuerung bereitwilligst erfüllt und kommt mit einer hochbedeutsamen Arbeit auf kirchlich-volklichem Gebiet sowie einer poetischen Gabe zu Wort. Die andere Konfession ist durch Herrn Pfarrer Schirmer vertreten, der die Wallfahrt deutscher Katholiken in Polen nach Czenstochau trefflich schildert. Eine ganze Reihe weiterer, meist bebilderter Artikel unterhaltenden und belehrenden Inhalts sorgen für ständige Anregung und Unterhaltung. Zu erwähnen ist u. a., daß der aus Posen stammende und in Berlin lebende Dichter Max Kretzer, der 1934 seinen 70. Geburtstag feierte, aus seinem noch nicht veröffentlichten Roman „Posen" ein Kapitel zur Verfügung gestellt hat. Eine reich illustrierte Uebersicht über die wechselvolle Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 30. September 1934, eine Anzahl von kleineren Beiträgen und schönen Gedichten, praktische Winke, Humor, Rätselraten, Posttarif, Anschriften der Behörden und Verbände, vollständiges Jahrmarktsverzeichnis und Notizen für jedermann geben diesem wirklich gediegenen Kalender eine seltene Fülle von Stoff.

Mit größter Gewißheit ist damit zu rechnen, daß auch der Heimatbote für das Jahr 1935 seinen Hauptzweck erfüllen wird, nämlich ein wirklicher Freund der deutschen Familie zu sein. Wenn die Schriftleitung den Wunsch zum Ausdruck bringt, daß die Zahl derer, die auf sein Erscheinen warten und über seine Ankunft aufrichtig erfreut sind, weiter wachsen möge, so dürfte es weite Kreise geben, die diese Erwartung dem 14. Jahrgang des „Deutschen Heimatboten in Polen" gern mit auf den Weg geben.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(8. Fortsetzung.)

„Du kannst nicht verlangen," dabei blickte er flüchtig nach ihr hinüber, „daß ich mich durch dieses Ungeheuerliche allein hindurchfresse. Warum hast du geschwiegen, wo du doch wissen mußtest, daß da ein Abgrund ist, der sich heute oder morgen zwischen uns auftun wird. Du mußt doch Gründe gehabt haben, daß du so gehandelt hast!"

„Ich habe dich über alles geliebt."

„Sonst hast du nichts zu deiner Rechtfertigung anzuführen?"

„Nichts!"

Sein Mund verschob sich in verächtlichem Mitleid. Er hatte seine Wanderung wieder aufgenommen und blieb jetzt dicht vor ihr stehen. „Diese deine große, über alles gehende Liebe, die du zu mir gehabt haben willst, war gar nicht echt, sonst hättest du verzichtet, du hättest — —"

„Markus!"

Seine Hand gebot Schweigen. „Du hättest lieber alles, selbst eine Trennung von mir ertragen, als mich unglücklich gemacht."

„Unglücklich gemacht?"

„Ja!"

„Ich habe gehofft, meine Liebe könnte sühnen."

Er fiel ihr barsch in die Rede: „Laß das Phrasenwerk! Es paßt so schlecht zu dem, was wir uns zu sagen haben. Es ist und bleibt unverrückbare Tatsache: Dein Vater hat den meinen getötet. Aus Fahrlässigkeit zwar, nicht aus — ach, was red' ich denn. Er hat ihn ganz einfach getötet. Und du, die Tochter dieses Mörders, bist meine Frau — — und die Mutter meiner Kinder. Begreifst du diese Ungeheuerlichkeit? — Und nun suche einen Ausweg, wenn du kannst! Ich bin am Ende!"

Was er jetzt tat, war fürchterlicher als jedes Wort, mit dem er sie getroffen hatte. Die Arme gegen die gekalkte Mauer werfend, grub er das Gesicht hinein und stöhnte wie ein Gepeitschter unter den Hieben seiner Schergen. Sie lehnte ihm gegenüber und trug ein verzweifeltes Flimmern in den Augen, als sie sich jetzt von der Wand löste und auf ihn zukam.

„Wenn du nicht an meine Liebe zu glauben vermagst, Markus, dann erinnere dich an mein Verzeihen damals, als du aus Island zurückkamst. Sei barmherzig, wie ich es gewesen bin! — Hab' Erbarmen, Markus!" Ihre Arme umfingen ihn an den Schultern. Ihr Gesicht preßte sich zu ihm.

Sie fühlte sich abgeschüttelt und zur Seite geschoben. Seine Augen standen als dunkle Punkte unter der weißen Stirn eingemeißelt. „Du hast vergeben! Ja! — Aber ich habe auch bekannt. Vergiß das nicht! Doch du — hast verschwiegen. Das ist es. Und das trennt uns, denn du hast kein Recht, mir aus deinem damaligen Verzeihen eine Kette zu schmieden, mit der du mich jetzt halten willst. Daß es kein Zusammenleben mehr zwischen uns geben kann, wirst du begreifen."

Sie fühlte sich in graue Nebel geschleudert, die sie ringsum einkreisten. Sie wurden immer dichter, stiegen höher und höher, bis nichts mehr von der Decke über ihr zu sehen war. Ihre Hand griff und tastete ins Leere. Der hochbeinige Stuhl ächzte, als sie darauf niederfiel. Sie stammelte etwas und verstummte jäh.

Die Stimme von Markus Lente kam jetzt vom Fenster her: „Du hast an meine Barmherzigkeit appelliert! Gut! — Die beiden Mütter sollen nicht um das Fürchterliche wissen. Es genügt, wenn mein Leben dadurch verpfuscht ist. Die Kinder bleiben bei mir! — Sagtest du etwas?" — — Er umklammerte das Fensterkreuz, um seinen Händen zu wehren, ihr zu Hilfe zu kommen.

Sie hing im Stuhl und wurde von einem tränenlosen Schluchzen hin- und hergeschüttelt. Zwei Schritte machte er auf sie zu, dann hielt er inne und sah mit der Strenge eines Richters nach ihr hinüber. „Hast du dir etwas anderes erwartet?"

Sie versuchte sich hochzuheben. Aber es mißlang. „Nur eins der Kinder! — Eins der Kinder, Markus!"

„Welches?"

Ihre Finger gruben sich in den Kalk der Mauer. Welches? Nein, es war keine Barmherzigkeit von ihm zu erhoffen. „Der Junge stirbt, wenn du ihn plötzlich von meiner Brust nimmst."

„Wie lange willst du ihn noch haben?" Weiß und verzerrt stand sein Gesicht unter dem dunklen Haar, das ihm feucht um die Schläfen klebte.

„Ich habe jedes der Mädchen zwölf Monate genährt. Der Junge ist sieben. Noch fünf Monate, Markus. Dann kannst du mir auch das Herz aus dem Leibe reißen. Ich brauche es nicht mehr."

„Du kennst nur dich!" schrie er sie an. „Mein Herz ist wahrscheinlich ein Steinklotz, auf dem man Quadern hämmern kann." Und dann brach es über seine Lippen, daß sie die Ohren mit beiden Händen decken mußte, um das Entsetzliche nicht mehr zu hören, das er jetzt in die Nacht schrie.

Sie hob die Hände zu ihm auf und drückte sich schreckerfüllt gegen die kalte Wand. „Markus! — Um deiner selbst willen, Markus, halte ein!"

Der Schweiß klebte ihm auf der Stirn. Weißer Schaum stand in den Winkeln seines Mundes. Die Arme zuckten auf und nieder. Es hatte den Anschein, als wolle er sich auf sie stürzen und sie erwürgen. Mit der Demut einer Sklavin hob sie sich vom Stuhle auf und kam ihm entgegen.

„Wenn es dich erleichtert, Markus, dann schlage mich nieder." Und als seine Hände sich in den Taschen seines Rockes vergruben, nickte sie schmerzlich. „Es soll alles so sein, wie du es betreffs der Kinder wünschst. Ich verzichte auf jedes Anrecht auf sie."

„Ich will das vor einem Notar bestätigt haben."

„Ja! Vor einem Notar!" Noch immer lag das Demütig-Unterwerfende in ihren Zügen, als sie sagte: „Darf ich noch eine Bitte an dich richten, Markus?"

„Welche?" Er sah sie dabei nicht an.

„Daß du die Kinder nicht um die Schuld ihres Großvaters wissen läßt und — um die meine."

Er nickte und mußte sich Zwang antun, zu ihr zu sprechen: „Ich habe erwartet, daß es dich interessiert, von wem ich über die Sache gehört habe."

Sie schüttelte den Kopf. Es war ja so gleichgültig, wer ihr Leben zertrümmert hatte. Ob es diese oder jene Hand gewesen war, die den Stein nach ihrem Glück geworfen und es in Scherben schlug. Sie sah kaum auf, als er einen Brief aus der Tasche nahm und ihn auf die Kante des Tisches legte.

„Kann ich gehen, wohin ich will? Oder hast du auch darüber schon Bestimmungen getroffen?" Während sie sprach, irrten ihre Augen in die Nacht, die schwarz und drohend vor den Fenstern stand.

„Bei deinem Vater wirst du wohl am besten aufgehoben sein."

Ihr Körper schnellte auf. Das Demütige wich aus ihrem Blick. Ihre Augen wurden zu blauem Stahl: „Dann will ich also zu meinem Vater gehen!"

„Wer gibt mir die Garantie, daß er den Jungen nicht auch aus Unachtsamkeit zur Seite schafft, wie einstmals meinen — — —"

Sie fiel ihm ins Wort, ihre Wangen flammten. „Nun ist es genug! Auch jede Grausamkeit muß ihre Grenze haben. Den beiden Frauen kannst du sagen, was du für gut findest. Du wirst sie schonen. Die Mädchen sind bei Christine in bester Hut. Von mir wirst du nichts hören. Es wäre denn, daß dem Jungen etwas sei."

Sie wollte zur Tür, sah, daß er eine Bewegung nach ihr hin machte und verhielt den Schritt.

„Würdest du in eine Scheidung willigen?"

„Nie," sagte sie schroff.

„Ich würde nicht wieder heiraten," beschied er. „Deswegen ist es nicht. Nur — — so hat es doch auch keinen Sinn mehr."

„Ich will nicht vor aller Welt gebrandmarkt sein," stieß sie mit der letzten Kraft der Verzweiflung hervor. „Wie du dein Leben einrichtest, das überlasse ich ganz deinem Gutdünken, nur — — die Kinder, wenn du sie nicht entgelten lassen möchtest, daß ich es war, die sie dir geboren hat."

Sie wartete auf eine Erwiderung, und als nichts kam, schluchzte sie auf und drückte die Tür hinter sich ins Schloß. Er verspürte den feinen Luftzug und hörte, wie die Klinke einschnappte. Den Kopf zurückgeworfen, trat er ans Fenster.

Der Wind kam ostwärts und ließ ihm das Haar um die Schläfen flattern. Das Zimmer lag mit den Wipfeln der Bäume fast in gleicher Höhe. Ihre dunklen Häupter wirkten wie gebeugte Rücken. Und über ihnen standen am dunklen Himmel der Nacht die Sterne zu Tausenden verstreut. Aber ihr Glanz hatte nichts Mildes, Friedenbringendes. Kalt und mitleidslos dünkten sie Markus Lente, als er jetzt den Blick zu ihnen emporhob.

Durch die Stille kam ein leises Weinen. Dann eine Stimme, die zu trösten versuchte. Seine Hände griffen nach dem Fenster und drückten es zu.

Nun war kein Ton mehr vernehmbar.

Nur der Schlag des eigenen Herzens und das Hämmern eines Holzwurmes, der im Gebälke saß, trugen einen Laut in das lastende Schweigen.

Rosmaries kleine Mädchen spielten „Blinde Kuh", als sie bei ihnen eintrat. Die fünfjährige Gertraud hüpfte vom Diwan herab, auf den sie sich im Eifer geflüchtet hatte und umkreiste die Mutter. „Wo gehst du hin? Warum hast du einen Hut auf und solch schönes Kleid? Sag doch, Mama?"

Wenn Rosmarie nur zu den Müttern in die Stadt ging, war sie immer hutlos und in einfachem Gewande.

Sie streichelte über den dunklen Kopf der Kleinen und neigte sich über das rote Mündchen ihrer Aeltesten. „Ich muß verreisen, Traude."

„Ah! Weit?" Das Mäulchen stand zur Hälfte offen und schloß sich nicht wieder.

Sonja, die um ein Jahr jüngere, sah mit großen, klugen Augen zu der Mutter auf: „Bleibst du über Nacht?"

„Ja — über Nacht, mein Liebling."

Die Kleinen waren sprachlos. Ueber Nacht war die Mutter noch nie von ihnen fort gewesen.

„Dann nochmal über Nacht?" Traudes sanfter Kirschenmund zuckte hilflos.

„Vielleicht, mein Engel. Aber du mußt nicht weinen. Du bist doch schon mein großes, kluges Mädchen. Jede Mama verreist einmal."

„Warum nimmst du uns nicht mit?" forschte Sonja. „Ich packe gleich." Sie wollte eiligst zur Tür. Aber Rosmarie hielt sie zurück.

„Der Papa braucht euch doch! Er ist sonst so einsam. Nicht, Traude?"

Die Fünfjährige fuhr mit dem Rücken der beiden Hände über die Backen und wischte die Tränen fort. Dazu nickte sie ernsthaft. Die Mutter hatte recht. Den Papa konnte man nicht allein lassen. Wenn er des Abends nach Hause kam, mußte er jemand haben, der ihm die Stiefelbänder aufhakte, die Hausschuhe brachte und eine Zigarre, die man erst aus dem Behälter am Rauchtisch holen mußte, in Brand steckte. Das lange, schwarze Ding zum Glühen bringen, das konnte nur Traude. Man konnte also unmöglich mit der Mama reisen. — Sonja schon eher, ja! Aber die Schwester konnte so zart und behutsam über Vatis Haar streichen, wenn er einmal sehr müde war. Sie saß dann hinter seinem Rücken auf der Lehne des Stuhles, hielt die roten Bäckchen an seine Wange geschmiegt und wartete, bis er ein Blatt der Zeitung herumschlug. Das gab jedesmal so ein spaßiges Rascheln. Sonja machte dann gsch — gsch — — und dann lachten sie beide; der Papa und das Schwesterchen.

Traude sah jetzt mit dem Blick einer Erwachsenen zu der Mutter auf. „Wir werden sehr brav sein, bis du wiederkommst, Mama. Bringst du uns dann etwas mit?"

„Gewiß, mein Kind!" Rosmarie setzte sich auf den Diwan und nahm ihre Kinder noch einmal auf den Schoß. Die weichen, warmen Körperchen drängten sich eng an sie, und die beiden dunklen Köpfe schmiegten sich fest an ihre Schultern. Traude blickte auf, sah das Gesicht der Mutter von Tränen überrieselt und fühlte das schüttelnde Zucken, das deren Leib durchrann.

Sonja verzog das Mäulchen. Aber Traude, nein, Traude tat so etwas nicht. Wenn die Mama weinte, mußte man eben einen Trost für sie suchen. Sie begann mit ihrem feinen Stimmchen den Vers zu singen, den Rosmarie ihren Kindern zu singen pflegte, wenn sie ein kleiner Schmerz traf:

„Heile, heile Segen! Drei Tage Regen!
Drei Tage Schnee. Nun tut es nicht mehr weh!"

„Tuts noch weh, Mutti?" fragte sie und tupfte mit ihrem gemusterten Taschentuch über die verhärmten Wangen hin.

Christine öffnete die Tür und hatte den reisefertigen Jungen auf dem Arm.

„Der Wagen steht bereits am Tor, Frau Doktor!"

Dann schnappte die Klinke wieder ein. — Weiß Gott, da fand sich ein anderer zurecht. Daß es zum Bruch zwischen den jungen Leuten gekommen war, das sah ein jeder. Nur das „Warum" — kein Mensch konnte das erklügeln. Wenn es sich um Untreue handelte — — dann höchstens der Doktor selbst. Die Frau? Nein! Die hatte nur an Mann und Kinder gedacht und an sonst nichts. Schade um das Glück, das da in Scherben ging, wenn die beiden sich nicht wieder zusammenfanden.

Was war das für eine schreckliche Nacht gewesen! Die Frau auf dem Diwan im Fremdenzimmer und der Doktor in der Giebelstube eingeriegelt. Zuweilen hatte sie ein Wimmern gehört. Das war aus Rosmaries Zimmer gekommen. Mehr als ein dutzendmal hatte sie die Hand auf die Klinke gelegt gehabt und sie wieder fallen lassen. Zwischen Eheleute gehörte kein Drittes und mochte man's noch so gut meinen.

Vielleicht hätte sie es doch versuchen sollen. Aber nun war's zu spät. Der Wagen stand schon seit einer Viertelstunde unten vor der Gartentür, und noch immer war Rosmarie nicht mit dem Abschiednehmen von ihren beiden Töchterchen fertig.

Der Doktor war gleich nach der Sprechstunde über Land gefahren. Unglaublich war es, was die Menschen sich gegenseitig für Nöte schufen. Und war so kurz, das bißchen Leben. Keine Stunde konnte man zurückholen, wenn eine abgelaufen war.

Die Pferde wurden unruhig. Man mußte die junge Frau noch einmal mahnen. Auch der Kleine begann jetzt zu weinen und wollte nicht mehr auf dem Arm gehalten sein. Christine steckte den Kopf durch die Tür, unterließ aber jedes Wort. Da mußte ein anderer kommen und das zuwege bringen, die drei auseinanderzureißen. — Sie nicht.

Endlich ging die Tür. Rosmarie kam allein über den gepflasterten Gang und schritt der Treppe zu. Ihre Arme streckten sich nach dem Jungen aus, den ihr Christine ohne Zögern entgegenreichte. Wenigstens eines, das sie mitnehmen durfte.

„Ich werde Ihnen alles behüten, bis Sie zurückkommen, Frau Doktor!" Die Stimme Christines versagte fast.

„Ja, bitte, Christine! Um Gottes Barmherzigkeit willen, bitte ich Sie darum! Und Christine — — mein Mann trägt keine Schuld, daß es so gekommen ist. Nur ich allein."

Das glaub' ein anderer, dachte die Alte. Das wäre nicht das erstemal in einer Arztensehe, daß so eine verrückte Patientin sich in den Mann vernarrt hatte, der einer anderen gehörte. Und nicht mehr locker ließ, bis es zum Bruche kam.

Nun, sie würde ihre Augen jetzt schon etwas besser aufmachen. Das Uebel war nur, man sah dem Doktor nicht zu. Alles ging in dem Hause in der Stadt vor sich, wo er seine Sprechstunden hielt. Hier saß man wie am Ufer einer Insel, die weit ab von jedem Geschehen war. Darum hatte sie auch nichts gehört und gesehen.

„Bitte, Christine, bleiben Sie jetzt bei den Kindern. Sie sind so trostlos. Ich habe es ihnen zu schwer gemacht! Ach, Christine — —" Das blonde Haupt lehnte sich verzweifelt gegen die Schultern der Alten.

„Sie sollten's nicht so hart nehmen, Frau Doktor. Er findet sich schon wieder zu sich selber zurück. Sie müssen nur verzeihen können, wenn er's eingesehen hat, daß — —"

„Ich habe nichts zu verzeihen, Christine. Nur er."

Die Alte schüttelte den Kopf. Es war zuviel für den Augenblick. Zum Nachdenken mußte man Zeit haben. Dann kam man vielleicht auf eine Spur, die zu der Wahrheit führte.

Gertraud und Sonja standen, von Christine sorglich gehalten, oben am Fenster, als die junge Frau den Weg zur Gartentür hinabging. Immer und immer warfen sie Kußhände, und die Mutter wandte sich immer und immer wieder zurück und umschlang sie mit den Blicken. Auch der Kleine winkte und jauchzte hellauf, als er die Pferde sah. Und dann stieg Rosmarie ein. Aber ihr todbleiches Gesicht war unverwandt nach den beiden kleinen Mädchen gerichtet, die mit ihren Taschentüchern winkten, bis der Wagen um die Kurve der Straße gebogen war.

Traude wischte sich als erste die Tränen ab. „Der Papa wird schauen, wenn er heimkommt," sagte sie, noch etwas vom Schluchzen gestoßen. „Wer schöpft ihm jetzt zu Mittag die Suppe auf den Teller? Du mußt mir noch ein Buch mehr auf den Stuhl legen, Christine, dann sitz ich höher. Vielleicht kann ich es jetzt statt der Mama tun. Ich glaube, der Papa bekommt immer zwei Löffel voll."

Christine hob die Kinder vom Fenster, stellte sie zu Boden und begann ein Spiel mit ihnen. Im Zimmer nebenan schrillte das Telephon. Sie ließ die Tür offen, um die Kinder im Auge zu behalten und nahm den Hörer ans Ohr.

„Ist meine Frau zu Hause?" fragte Lente aus dem Apparat.

„Nein, Herr Doktor!"

„Schon weggefahren?"

„Ja!"

„Wann?"

„Vor zehn Minuten!"

„Danke!"

Christine hatte Zorn und Spott um den Mund, als sie wieder zu ihren Schützlingen zurückkam. — Nur zu! Das war wohl jetzt so Sitte, daß die Menschen sich nach sieben oder acht Jahren satt bekamen und Abwechslung verspürten. Gerechter Gott, was war das für eine Zeit! Länger als drei bis vier Jahre hielt eine Ehe kaum mehr, wenn sie überhaupt so lange hielt. Dann sagte man sich sehr höflich, oder auch ungezogen, „Guten Tag", ging hin und nahm eine andere oder einen anderen.

„Christine, was machst du für schreckliche Augen," lachte Traude. „Wie der Wolf im Märchen. Du willst mich doch nicht etwa fressen!"

„Dich nicht, mein Traudelchen!"

„Aber jemand anderen?"

„Ja!"

„Wen denn, Christine?"

„Die bösen Menschen, mein Kind!"

„Aber ich bin brav. Ich bin immer brav," wispelte ein scheues Stimmchen zu ihr auf.

„Ja, du bist immer brav, kleine Sonja."

Gegen ein Uhr knarrte unten die Gartentür. Christine hatte im Sinne gehabt, ihren Doktor mit Verachtung zu strafen. Aber das ging nun nicht. Er kam so müde und mit so langsam schweren Schritten über den Kies, daß sie eilig auf Traute einsprach: „Lauf dem Papa entgegen, Traudelchen. — So warte doch, Sonja, ich muß dir ja erst das Mäulchen abwischen, sonst kannst du ihm keinen Kuß geben."

Es war zum Weinen, wie sie dann so zu dreien um den Tisch saßen und Lentes Blick über die Teller hinging. Er ließ sich nur einen Löffel Suppe geben und aß ihn nicht fertig. Traude sah ihn verwundert an: „Die Mama hat mir aufgetragen, daß ich mich um dich sorgen soll, Papa. Du mußt einen guten Teller Suppe essen, hat sie gesagt und vor der Sprechstunde deinen Kaffee kriegen und trockene Strümpfe, wenn du nach Hause kommst und ein frisches Hemd, wenn du geschwitzt hast. — Bitte, Papa!" Sie schob ihm den Teller, den er zur Seite gerückt hatte, wieder neben die Serviette und ermunterte ihn mit großen, flehenden Augen. „Sie ist sehr gut, die Suppe, nicht?" Iß doch, Papa!"

Mechanisch begann er den Löffel wiederum zum Munde zu führen.

Als Traude dem Vater auch noch in das Schlafzimmer folgen wollte, hielt sie Christine zurück. „Der Papa ist müde, Kindchen. Morgen dann wieder. Heute muß er allein sein. Wir drei machen einen langen Spaziergang und besuchen die Großmama."

Die Gesichtchen hellten sich auf. „Und wenn wir zurückgehen, bringen wir ihm von der Stadt was Schönes mit, Christine. Dann lacht er wieder."

„Ja, Sonja, das machen wir. Er lacht sicher bald wieder, der gute Papa."

Christine bezweifelte das zwar sehr, aber man mußte eben zu allem Geduld haben und es erwarten können, bis der Umschwung kam. Solange eines nicht unter der Erde lag, war immer noch zu hoffen.

* * *

Der Nachmittagsschnellzug nach Amsterdam donnerte durch Moor, Sand und Heide. Schöne, fette Weidekoppeln mit herrlichem, schwarzweißgeflecktem Rindvieh und Pferden mit langen Schweifen und starken Mähnen glitten vorüber. Schiffe segelten auf den Kanälen mitten durch saftige Wiesen und flatterndes Birkenholz. Niedlich einstöckige Häuschen, in denen die Sonne die Fenster aufglitzern ließ, flitzten vorbei.

Rosmarie lehnte den Kopf tiefer in die grünen Polster und hielt das schlafende Kind fest an sich gedrückt. Ihr war, als nehme die Fahrt kein Ende mehr.

Der Kleine hatte sich müde geweint. Beinahe eine Stunde hatte er geschrien, und sie wußte warum. Er vermochte sich nicht mehr satt zu trinken. Das Fürchterliche der beiden letzten Tage hatte sie völlig ausgesogen und die Erregung sich auch dem Kinde mitgeteilt.

Nun hing das schlaffe Köpfchen mit dem Büschel dunklen Haaren apathisch gegen ihre Brust, und der kleine Körper zuckte noch ab und zu von einem wehen Seufzen gestoßen.

Sie dachte nicht mehr: Ich fahre zu meinem Vater, dem Mann, der die Schuld an meinem zerschmetterten Leben trägt, sie dachte nur noch: In spätestens einer Stunde darf ich ruhen. Dann werde ich diese müde, hämmernde Stirn auf ein kühles Leinen betten können, dann darf ich die Augen schließen, die so unsagbar brennen, dann — — darf ich die Arme sinken lassen, die seit Stunden in bleierner Schwere das Kind umschlossen halten. Das rote Ziegelwerk der Häuser, die draußen vorüberglitten, tat ihr weh. Das Stroh der Dächer brannte im Sonnenglast. Sie hatte das Fenster des Kindes wegen geschlossen und erstickte beinahe an der Schwüle der Luft.

Und immer noch hetzten die Räder in gleicher Geschwindigkeit, donnerten aufs neue an Moor, Sand und Heide vorüber. Die kleine Uhr, die sie am Handgelenk trug, war stehengeblieben. Es war schrecklich, einen Weg zu fahren, von dem man nicht wußte, wann er zu Ende war.

Schwärme von Tauben strichen jetzt an den Scheiben vorüber. Dann kamen wieder Kanäle, Schleusen, Deiche, Häfen, Werften, Türme und Schlösser.

Wann würden die Räder endlich stille stehen und eine Stimme „Harlem" rufen?

Und auch das kam. — Rosmarie hatte nur eine kleine Handtasche als Gepäck. Das Kind lag ihr todmüde im Arm. Vorsichtig setzte sie Fuß um Fuß über das Trittbrett. Ein Arm stützte sie behutsam, bis sie auf dem schwarzen Schotter stand. Wolfshagens Gesicht neigte sich über den schlafenden Enkel.

„Es tut mir furchtbar leid, daß es so gekommen ist, Rosmarie. Aber es war unausbleiblich."

Sie sah ihn aus umschleierten Augen an. „Ich bin zum Sterben müde. Hast du uns Zimmer besorgt, wie ich gebeten habe?"

„Es steht ein Wagen draußen, Rosmarie. Es ist alles für euch bereit."

„Bei dir? — —" Ein harter Zug legte sich um ihren Mund.

„Bei mir," sagte er zögernd. „Wenigstens vorläufig. Ich werde dich nicht zwingen zu bleiben, wenn du nicht selber willst."

Sie entgegnete nichts mehr. Er führte sie zum Wagen und schuf ihr und dem Kinde einen bequemen Platz. Dann stieg er als letzter ein. Die Räder hopsten über den steinigen Boden. Die Häuser, an denen sie vorüberfuhren, waren klein, aber nett, sauber und zweckmäßig. Rosmaries Augen waren halb geschlossen. Nur zuweilen sah sie, wie Menschen mit langsamen, ruhigen Schritten den Weg passierten. Sie wunderte sich, daß ihr Gehirn überhaupt noch fähig war, einen Eindruck aufzunehmen.

Dann rollte die Kutsche durch freies Land. Eine Rohrdommel strich mit heiserem Schrei vorüber. Die Gegend wurde über die Maßen einförmig. Die Luft war voll glatter Feuchte und einem Flimmern von Steinkohlenstaub. Ich werde nie hier Wurzel fassen können! Nie! dachte sie verzweifelt und drückte das Kind fester an sich.

Den Streifen Landes, dem sie jetzt zufuhren, schien sie zu kennen. Auch die roten Ziegelmauern und das Strohdach, das sich wie ein Helm darüberstülpte. — Wolfshagen störte ihr Schweigen mit keinem Wort. Man saß wohl nebeneinander, und sie hatte Zuflucht bei ihm gesucht — bei wem hätte sie diese auch suchen sollen — aber das andere stand zwischen ihnen und würde in alle Ewigkeit zwischen ihnen stehen.

Fortsetzung folgt.

Umschau im Lande

Kattowitz

Mit Stöcken und Zaunlatten gegen einen Chauffeur

Zu einem Zwischenfall kam es auf der ul. Krakowska in Zawodzie. Dort stiess ein Personenauto gegen einen mit Kohle beladenen Handwagen, der von mehreren Männern gezogen wurde. Der Chauffeur hielt sofort an und stieg aus, um nach dem Schaden zu sehen. Im gleichen Augenblick fielen die Männer mit Stöcken und Zaunlatten über den verdutzten Chauffeur her und verletzten ihn. Es gelang ihm jedoch schliesslich, zu entkommen. Die Männer machten sich darauf an das Auto heran und schlugen die Scheiben ein. Hierbei erlitt der im Auto sitzende Kaufmann Tichauer durch Glassplitter im Gesicht Verletzungen.

Einsturzunglück beim Kathedralbau

In Kattowitz ereignete sich beim Kathedralbau ein furchtbares Einsturzunglück, bei dem etwa 70 Arbeitslose verletzt wurden. Ein Gerüst, auf dem sich über 100 Personen befanden, die aus den einzelnen Kirchensprengeln der Diözese eingetroffen waren, um an dem Kathedralbau zu arbeiten, stürzte zusammen und begrub die Leute unter seinen Trümmern. Alle Arbeitslosen wurden verletzt, davon 18 schwer. Insgesamt wurden 69 Personen ins Krankenhaus eingeliefert. Ein grosser Teil der Verletzten konnte bereits wieder entlassen werden. Von den Schwerverletzten ist niemand gestorben. Die Bischöfliche Kurie teilte zu dem Unglücksfall mit, dass alle Verunglückten versichert waren.

Birkenhain

Das Skelett im Schrebergarten

Einen grausigen Fund machten die Arbeiter Stanislaus Dymalik und Ignaz Konstanty bei Erdarbeiten in den neuen Schrebergärten in Birkenhain. Als sie im Begriff waren, in einem Gang ein Loch für einen zu setzenden Baum auszuschachten, stiessen sie in einer Tiefe von etwa 65 Zentimetern auf ein menschliches Skelett. Sie verständigten die Polizei, die feststellte, dass es sich um die Leiche eines etwa 1.75 bis 1.80 Meter grossen Mannes handelt, die schon seit mehreren Jahren dort gelegen haben muss. Die Fundstelle wurde unberührt gelassen, bis eine gerichtliche Kommission eintraf. Wahrscheinlich sind das die Ueberreste eines Mannes, der in der Aufstandszeit ermordet wurde. Bekanntlich haben gerade in Birkenhain die fürchterlichsten Kämpfe getobt. Auf das Ergebnis der Untersuchung ist man allgemein gespannt.

Altdorf

Grossfeuer

Die Feuerwehren von Pless und Umgegend wurden nach dem Schloss Ludwigswunsch bei Altdorf alarmiert, wo die benachbarte massive Scheune in Flammen stand. Eine riesige Feuerlohe schlug zum Himmel empor und vernichtete trotz aufopfernder Rettungsarbeit der Wehren und der Einwohner das Gebäude bis auf die Grundmauern. Noch am Sonntag abend schlugen immer wieder die Flammen aus den glühenden Resten hervor. In der Scheune hatten zahlreiche kleine Feldpächter ihre Erntevorräte untergebracht, die sämtlich vernichtet wurden, da sich der Brand infolge des starken Windes blitzschnell ausbreitete. Der Schaden konnte bisher nicht annähernd festgestellt werden, da sich die Ermittlungen auf eine grössere Anzahl Geschädigter erstrecken. Es wurde festgestellt, dass die in der Scheune nächtigenden Obdachlosen den Brand durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer verursacht haben. Die neue Plesser Feuersirene ist bei diesem Alarm zum ersten Male in Tätigkeit getreten. Die durchdringenden Signale riefen in kürzester Zeit alle Mannschaften an das Depot. Leider hat sich auch diesmal wieder gezeigt, dass zuviel kostbare Zeit verging, ehe die Gespanne zur Stelle waren. Es ist an der Zeit, dass die Kreisstadt endlich eine Motorspritze bekommt.

Hohenlinde

Möbelauto überschlägt sich

Da die Chaussee Hohenlinde—Chorzow wegen Wegearbeiten gesperrt ist, erfolgt der Wagenverkehr über den schmalen, der Skarboferme gehörenden Feldweg. Eines Abends wollte dort ein mit Möbeln beladenes Posener Halblastauto, das von dem Stanislaus Kopkowski aus Kempen gesteuert wurde, einem Wagen der Schlesischen Autobuslinie ausweichen. Dabei geriet es aber mit den Hinterrädern in den Strassengraben, und durch die Schwere der Möbel wurde das Auto vorn hochgehoben, überschlug sich und stürzte um. Der zwischen den Möbeln im Lastraum sitzende Kaleja aus Kempen wurde schwer verletzt und musste ins Chorzower Lazarett überführt werden. Der Chauffeur und der neben ihm sitzende Besitzer der Möbel, Franz Zymelka aus dem Kreis Kempen, kamen wie durch ein Wunder unverletzt davon. Der Sachschaden ist ganz bedeutend.

Schoppinitz

Von einem Güterzug erfaßt und getötet

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Zawodzie und dem Richthofenschacht etwa 500 Meter vor der Sosnowitzer Chaussee entfernt, wurde ein Mann von einem Güterzug erfasst und auf der Stelle getötet. Bei dem Toten wurden keine Ausweispapiere gefunden. Der Unbekannte ist etwa 30 bis 35 Jahre alt. Er trug einen schwarzen Anzug, gelbe Halbschuhe, eine graue Mütze und hatte kurz geschnittenes Haar. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Gemeindespitals in Schoppinitz eingeliefert.

Skrzischow

Gerissene Brandstiftung aufgedeckt

In Skrzischow, Kreis Rybnik, brannte das Anwesen des Arbeiters Johann Cannibol nieder, wobei ein Schaden von 1000 Zloty entstand. Bei der Untersuchung über die Brandursache machte die Polizei die überraschende Feststellung, dass ein Nachbar des Geschädigten, der Häusler Ignatz Sittek, das Feuer angelegt hatte. Sittek steckte das Haus nicht etwa in Brand, um seinen Nachbarn zu schädigen, sondern um sich finanzielle Vorteile zu verschaffen. Er hatte sein Haus in angemessener Höhe versichert und zündete nun das Nachbargrundstück an, in der stillen Hoffnung, dass der Brand auf seine Besitzung übergreifen und diese vernichten würde. Um ein wenig nachzuhelfen, hatte er die Dachbalken und die Dielen in seinem Hause mit Petroleum getränkt.

Alt-Berun

Prahlerei mit dem Leben bezahlt

Ein schrecklicher Unfall ereignete sich auf den Wiesen hinter Altberun. Dort hütete der 16jährige Johann Bison die Kühe des Landwirts Johann Hycz aus Altberun. Es gesellten sich mehrere Jungen aus der benachbarten Kolonie zu ihm, die eine Wette unter sich abschlossen, wer am schnellsten den Mast der Hochspannungsleitung erklettern könne. Bison, der sich für den schnellsten Kletterer hielt, stiess die anderen Jungen beiseite und begann zu klettern. Vorbeikommende Feldarbeiter riefen ihm zu, sofort herabzusteigen, doch kletterte B. mit höhnenden Worten weiter. In etwa 10 Meter Höhe kam er mit der Hochspannungsleitung in Berührung. Vor Schmerz laut aufschreiend, versuchte er mit den Armen vom Draht loszukommen. Inzwischen fingen die Kleider Feuer. Ein beherzter Arbeiter stieg darauf auf den Mast, um dem Jungen zu helfen. Als er in halber Höhe war, stürzte Bison tot herab.

Batzdorf

Autobusunglück im Teschener Schlesien

In Batzdorf bei Bielitz ereignete sich ein schweres Autobusunglück. Der Autobus, der auf der Strecke Bielitz—Dziedzitz verkehrt, stürzte infolge der glatten Asphaltchaussee in einen drei Meter tiefen Chauseegraben. Fünf Personen wurden hierbei ernstlich verletzt. Die Rettungsbereitschaft des Roten Kreuzes in Bielitz leistete den Verunglückten die erste Hilfe und veranlasste ihre Ueberführung ins Krankenhaus. Die Schuld an dem Unfall soll der Chauffeur tragen.

Sciern

Im Streit schwer verletzt

Nach einem Tanzvergnügen in Sciern kam es auf dem Nachhausewege zwischen dem 26jährigen Blacha aus Altberun und einem unbekannten Festteilnehmer zu Streitigkeiten, wobei Blacha mit einem schweren Knüppel mehrere Schläge auf den Kopf erhielt und bewusstlos zusammenbrach. Er schleppte sich noch in seine Wohnung, wo er sich wieder erholte. Dann erhielt er einen Kopfverband, vernachlässigte aber die Wunde und starb nun an Blutvergiftung. Die Staatsanwaltschaft hat die gerichtsärztliche Untersuchung der Leiche angeordnet.

Lipine

Auf der Halde verschüttet

Auf der Halde der Silesia-Zinkhütte in Lipine ereignete sich ein tödlicher Unfall. Der 19jährige Max Smieschek aus Lipine war damit beschäftigt, aus der Halde alte Ziegeln herauszuholen, um sie zum Bau eines Stalles zu verwenden. Er trieb zu diesem Zwecke einen Stollen in die Halde. Plötzlich stürzte der Stollen zusammen, und die Schlacken begruben Smieschek unter sich. Der Unfall wurde sofort bemerkt und Kollegen gruben den Verschütteten nach kurzer Zeit wieder aus der Halde heraus. Die Wiederbelebungsversuche des Arztes waren jedoch erfolglos. Smieschek war bereits erstickt. Der Tote wurde in die Lipiner Leichenhalle gebracht.

Karl-Emanuel

Schmuggler angeschossen

An der grünen Grenze bei der Kolonie Karl-Emanuel wurde der Schmuggler Heinrich Loewe von einem deutschen Grenzbeamten angeschossen. Loewe wollte eine grössere Menge Speck nach Deutschland schmuggeln.

Biala

Selbstmordversuch auf offener Strasse

Auf der Strasse vor der Hettwerstiftung in Biala spielte sich ein ungewöhnlicher Vorfall ab. Ein junger Mann, der nervös vor dem Gebäude auf und ab ging, zog plötzlich einen Dolch, und jagte sich ihn in die Brust. Die Verzweiflungstat ging so blitzschnell vor sich, dass niemand imstande war, dem Lebensmüden den Dolch zu entreissen. Die Rettungsbereitschaft leistete dem Bewusstlosen erste Hilfe und überführte ihn mit einem schweren Lungenstich ins Bialaer Krankenhaus. Bei dem Lebensmüden handelt es sich um den 28jährigen Alexander Piwowarski aus Krakau, der die Tat aus Liebesgram beging.

Aus Deutsch-Schlesien

Von einem Eisenbahnzug überfahren

Auf der Eisenbahnstrecke Gleiwitz—Beuthen ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Arbeiter Kolodziej aus Hindenburg, der sich auf dem Wege zur Arbeit befand, durchschritt am Schwarzen Weg bei Ludwigsglück die geschlossene Bahnschranke. Dabei wurde er von einem Eisenbahnzug erfasst und zermalmt. Wie festgestellt wurde, war der Verunglückte schwerhörig und hat daher anscheinend das Nahen des Eisenbahnzuges überhört.

Zwei Motorräder zusammengestossen

Auf der Raudenerstrasse in Gleiwitz stiessen zwei Krafträder zusammen. Der eine Kraftfahrer, der den Unfall verschuldete, weil er zu schnell gefahren war, wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. Der Lenker des anderen Motorrades kam mit leichten Hautabschürfungen davon.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Eicheln, Kastanien und Bucheckern

Wir wollen einmal das Augenmerk auf einige kostenlose Futtermittel lenken, die früher viel verwendet, in der Zeit des Ueberflusses aber vernachlässigt worden sind: Eicheln, Kastanien und Bucheckern. Alle drei Früchte sind für Futterzwecke gut geeignet und in früheren Jahrhunderten ausgiebig dazu herangezogen worden. Bekannt dürfte noch die früher allgemein übliche Schweinemast in Eichen- und Buchenwäldern sein. Das Sammeln dieser Früchte ist auf jeden Fall zu empfehlen, um so mehr, als in diesem Jahre überall eine reiche Ernte zu erwarten ist. Wer einen entsprechenden Vorrat an diesen Früchten eingesammelt hat, der wird in der Lage sein, seine Futtervorräte damit strecken zu können.

Eicheln und Kastanien enthalten nur wenig Eiweiß und Fett, aber viel stickstofffreie Extraktstoffe. Die Verdaulichkeit ist mit 80 bis 90 Prozent als gut zu bezeichnen, nur das Eiweiß der Roßkastanien wird in geringerem Maße, nämlich zu 60 Prozent, ausgenutzt. Die Bucheckern enthalten größere Mengen an Fett und Eiweiß. Selbstverständlich ist der Nährstoffgehalt der genannten Früchte von dem Grad der Trocknung abhängig. Auch die Schalen spielen dabei eine gewisse Rolle, geschälte Früchte sind wesentlich wertvoller. Das Schälen wird sich jedoch kaum lohnend durchführen lassen. Einzelheiten über den Nährstoffgehalt sind aus folgender Aufstellung zu ersehen: Eicheln frisch ungeschält verd. Eiweiß 2 Proz.,. Stärkewert 40 Kg. je Dz., Eicheln, getrocknet 3 Proz. verd. Eiweiß, 60 Kg. Stärkewerte; Kastanien, frisch ungeschält 1,5 Proz. verd. Eiweiß, 35 Kg. Stärkewert, Kastanien getrocknet 2,5 Proz. verd. Eiweiß, 55 Kg.; Bucheckern 10 Proz., verd. Eiweiß und 86 Kg. Stärkewerte je Dz.

Von großer Wichtigkeit ist die sorgfältige Aufbewahrung der Früchte, da sie infolge ihres zunächst hohen Wassergehalts sehr leicht schimmeln. Sie sind deshalb trocken und luftig zu lagern und müssen regelmäßig umgeschaufelt werden. Dadurch wird ein allmähliches Abtrocknen erzielt. Wenn es möglich ist, kann selbstverständlich auch eine künstliche Trocknung durchgeführt werden. Die Verwertung der Eicheln und Kastanien erfolgt am besten in Schrotform, gegebenenfalls kommt auch das Quetschen in Frage. Schweine fressen Eicheln zur Not auch in unzerkleinertem Zustand, während Kastanien zweckmäßig immer zerkleinert verabreicht werden. Man muß sich darüber klar sein, daß ganze Früchte viel Kauarbeit verursachen, womit eine geringere Ausnutzung der Nährstoffe verbunden ist. Bucheckern können dagegen immer in ganzer Form, abgesehen vielleicht vom Geflügel verabfolgt werden. Bei der Verfütterung ist zu beachten, daß alle drei Früchte Gerbstoffe enthalten, die unter Umständen schädlich wirken können. Sie werden deshalb von den Tieren zunächst nur ungern aufgenommen, so daß eine ganz allmähliche Gewöhnung erfolgen muß. Auch empfiehlt es sich nicht, zu große Gaben zu verabreichen. Weiter muß noch berücksichtigt werden, daß die Eicheln, Kastanien und Bucheckern leicht verstopfend wirken, man wird sie deshalb mit anderen Futtermitteln, die die gegenteilige Wirkung hervorrufen, vermischt verabreichen. Gut bewährt haben sich in dieser Richtung Melasse, Hackfrüchte aller Art, Rübenschnitzel, Rübenblätter.

Als Anhaltspunkt für die zu verabfolgenden Gaben mögen folgende Zahlen dienen: Schweine erhalten je nach Alter und Gewicht bis zu ½ oder ¾ Kg. pro Tier und Tag, Schafe und Ziegen ebenfalls bis zu ½ Kg.; Milchkühe nehmen ohne Nachteil 1—2 Kg. auf, den Mastrindern können noch etwas größere Gaben gereicht werden. An Pferde verabreicht man 1—2 Kg. je Tier und Tag. Verschiedentlich ist jedoch über ungünstige Erfahrungen mit der Verfütterung von Bucheckern an Pferde berichtet worden, es dürfte sich deshalb empfehlen, hier eine gewisse Vorsicht zu bewahren. Auch an Geflügel können Eicheln, Roßkastanien und Bucheckern in Schrotform verabreicht werden. Es empfiehlt sich, hier das Schrot in kleineren Mengen dem Weichfutter beizugeben.

Dr. W. Engelbart.

Rattenbekämpfung durch Giftgase

Die durch Ratten angerichteten Schäden sind derartige, daß auf die Notwendigkeit, diese lästigen Nager zu bekämpfen, nicht besonders hingewiesen zu werden braucht. Die zwei bei uns vorkommenden Arten, die Haus- und die Wanderratte, sind einander hinsichtlich Lebensgewohnheiten, Nahrung und Schädlichkeit sehr ähnlich. Die erstere stammt aus Persien und bewohnt Europa schon seit langem, im zwölften Jahrhundert war sie schon allgemein bekannt. Die wahrscheinlich aus Ostindien stammende Wanderratte dagegen erschien in Europa erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (gegen 1727) und verdrängt seither überall die Hausratte, da sie größer und kräftiger als diese ist. Heute ist deshalb die Hausratte schon sehr selten. Ueberall hat sie die Wanderratte verdrängt, wodurch die Menschheit schließlich nichts gewonnen hat, da die Wanderratte bedeutend gefräßiger, schädlicher und schwerer auszurotten ist. Hinsichtlich ihres Aufenthaltsortes ist die Ratte nicht im geringsten wählerisch, sowohl auf Aeckern, Wiesen, Gärten wie auch in Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden, Kellern, Speichern usw. ist sie anzutreffen. Sehr häufig ist sie in den Kanälen von Großstädten, besonders die Pariser Kanäle sind dadurch berüchtigt. Ueber die Schädlichkeit der Ratten zu schreiben, ist überflüssig, da es keine pflanzliche oder tierische Nahrung gibt, die von ihnen verschmäht wird. Außerdem überfallen sie Gelügel und Ferkel, ziehen junge Enten unter Wasser, greifen alle Holzteile an und schleppen alles, was sie nicht verzehren können, in ihre Löcher. Sie sind außerordentlich gefräßig, bei Nahrungsmangel fressen sie sich gegenseitig auf. Die Vermehrungsfähigkeit ist außerordentlich, aus einem einzigen Paar können im Verlauf eines Jahres bis 800 Stück entstehen, so daß bei genügender Nahrung eine Rattenplage leicht erklärlich ist.

Die am häufigsten angewendeten Rattengifte sind Strychnin und Phosphor. Die Wirkung ist aber selten zufriedenstellend. Die Ratten sind nämlich sehr verschlagen und rühren keine Nahrung an, durch die schon eine von ihnen gefallen ist, es sei denn, daß großer Hunger sie dazu zwingt. Nach dem Tode einiger Ratten haben daher die ausgelegten Giftbrocken keinen Erfolg mehr, dagegen bilden sie eine ständige Gefahr für Haustiere und Kinder. Durch Fallen lassen sich Ratten nur schwer fangen, da sie sehr vorsichtig sind, und selbst aus der Falle verstehen sie zu entkommen. Es ist bekannt, daß eine Ratte, die sich am Bein gefangen hat, sich das Bein abbeißt, um sich zu befreien.

Durch alle diese Mittel wird im allgemeinen die Vermehrung der Schädlinge eingeschränkt, aber ausgerottet werden sie nicht. Dazu ist ein Mittel nötig, **zu dem nicht der Nager zu kommen braucht, sondern das den Schädling selbst aufsucht,** ihn in den tiefsten Schlupfwinkeln zu finden weiß, und vor welchem dieser nicht zu entfliehen vermag.

Solchen Anforderungen entsprechen Giftgase. Schwerer als Luft, verflüchtigen sich diese nie nach oben, sondern dringen mit Leichtigkeit in die tiefsten Löcher, und ein Atemzug genügt, um den Nagetierorganismus zu töten. In den Löchern bleiben die Gase sodann längere Zeit, so daß diese vorläufig vor neuer Einwanderung gesichert sind. In der Praxis werden solche Giftgase durch Verbrennen sogenannter Gaspatronen hervorgerufen, wie sie von der staatlichen chemischen Fabrik Azot in Jaworzno unter dem Namen „Dusimysz“ hergestellt und viel verwendet werden. Während des Verbrennens entwickeln diese Patronen große Rauchmengen, jedoch ohne Feuer oder Funkenbildung. Sie können daher sowohl auf offenem Felde wie auch im Innern der Wirtschaftsgebäude verwendet werden, nur das Anbrennen selbst muß im Freien, abseits von leicht brennbaren Stoffen, erfolgen. Der Erfolg ist augenblicklich und zu 100 Prozent sicher. Wenn die Ratten nach wenigen Minuten nicht herauskommen, gehen sie in den Löchern zugrunde, und alle, die herauskommen, fallen nach einigen Schritten tot hin oder sind so geschwächt, daß sie mit Leichtigkeit erschlagen werden können. Auf einem Gute in Pommern wurden auf diese Weise in zwei Tagen allein an der Oberfläche 642 Ratten vernichtet. Haustieren und Menschen schaden die Gase nicht, immerhin ist es besser, die Haustiere vor dem Vergasen aus den Ställen ins Freie zu bringen und erst nach gründlichem Lüften wieder hineinzuführen, um eventuellen schädlichen Wirkungen vorzubeugen.

Zum Verbrennen der Patronen ist ein besonderer Apparat nötig, in dem die vorher angezündete Patrone eingeschlossen wird, und der dann mit dem Ende, aus dem der Rauch entweicht, in das betreffende Loch gesteckt wird. Sobald der Rauch aus dem Loch zurückschlägt oder aus Nachbarlöchern hervorkommt, wird der Apparat in das nächste Loch gebracht. Um Zeit und Material zu sparen, wird man mit Vorteil einen Tag vor dem Vergasen die Löcher aufsuchen. Alle Löcher werden leicht mit Papier verstopft. Wenn ein Loch am nächsten Tage wieder offen ist, befindet sich dort ein Nager.

Auch gegen Feldmäuse und andere Nager gibt die Gasmethode die besten Resultate.

Dr. B. L.

Kühlt die Milch!

Die leeren Kannen sind bis zum Melken gewissenhaft gereinigt, kühl und luftig im Schatten auf einem einfachen Holzgerüst aufzustellen mit der Oeffnung nach unten, damit sie auslecken können. Morgen- und Abendmilch müssen getrennt angeliefert werden. Es empfiehlt sich mehrmaliges Umgießen der Milch, damit sie entgasen kann, sofern man keinen Kühlapparat besitzt. Nach dem Kühlen oder Umgießen ist die Milch in einem kühlen Raum mit lose aufgelegtem Deckel oder Tuch in kaltem Wasser aufzubewahren, das zweckmäßig erneuert wird nach einer Stunde. Die Rücklieferung saurer Milch seitens der Molkerei ist für beide Teile ärgerlich und für den Erzeuger ein unnötiger Verlust dazu!

Was in der Welt geschah

Musik für Kühe

Nicht zum ersten Male taucht in der Oeffentlichkeit die Frage auf, ob man durch irgendwelche unkörperlichen äußeren „Behandlungsmethoden" eine größere Ergiebigkeit in der Milchabgabe der Kühe erreichen könne. Zu den äußerlichen Mitteln, die in diesem Zusammenhang genannt werden, gehört auch die Musik. Gegenwärtig sind Versuche dieser Art in Chikago im Gange. Mit der Rundfunk-Uebertragung von Tanzmusik für dreißig ausgesuchte Tiere fing es an. Zehn Abende lang hielten die geduldigen Tiere dieser Probe stand, ohne sauer zu reagieren, aber auch ohne reichlicher Milch zu geben. Dann kam das Sachverständigenkomitee zu der Ueberzeugung, daß man nicht irgendeine Musik wählen könne, sondern daß eine genaue musikalische Diät einzuhalten sei.

Seither beziehen die Kühe nun zum Frühstück beruhigende und sentimentale Musik einschließlich Wiegenlieder, während man ihnen mittags Märsche und Gesang vorsetzt; abends aber gibt es weiterhin Jazzmusik. Die Sachverständigen erklären, daß nach ihrer Ansicht am Ende der Versuchsreihe sich nachweisen lassen werde, daß sorgfältig ausgesuchte Musikdiät tatsächlich einen so tiefen und wohltuenden Eindruck auf die Kühe ausübt, daß sie mehr Milch geben. (?).

London, die fröhlichste Stadt der Welt

Dieser Tage ist der Mann, der das Arrangement der am 29. November unter großem Pomp stattfindenden Hochzeit des englischen Prinzen Georg mit der griechischen Prinzessin Marina durchführt, zu kurzem Aufenthalt auf dem Kontinent eingetroffen. Mr. Mac Pherson hielt sich zunächst ein paar Stunden in Wien auf und begab sich dann nach Athen, um einige Anschaffungen für die Hochzeitsfeierlichkeiten des Prinzenpaares zu machen.

„London wird sich vom nächsten Monat an mit Recht als die fröhlichste Stadt der Welt bezeichnen dürfen," erzählt Mr. Mac Pherson. „Schon jetzt macht sich in der ganzen Welt das größte Interesse für die königliche Hochzeit bemerkbar. Die Vermählung soll zu einem Fest werden, wie es seit Vorkriegszeit noch nicht da war. Die Anzahl der Festgäste, die sich an der Hochzeitstafel begegnen werden, dürfte mehr als tausend betragen. Das Brautkleid der Prinzessin Marina wird von 240 erstklassigen Schneiderinnen hergestellt werden. Schon jetzt haben sämtliche Modesalons der englischen Metropole Hochbetrieb, wie er sonst erst nach Weihnachten einzusetzen pflegte. Auch die Herrenschneider werden mit Ueberstunden arbeiten lassen müssen, um alle Bestellungen bis zum Hochzeitstag fertigmachen zu können."

Vollbart vom Blitz wegrasiert

Ein besonders eigenartiges Erlebnis hatte kürzlich während eines Gewitters der finnische Bauer Ollinen. Er saß in seinem Hause in Laukaa, im Inneren Finnlands, als der Gewittersturm einsetzte. Plötzlich fuhr ein Blitz durch den Schornstein in das Zimmer Ollinens. Der Bauer, vom Schlage berührt, sank bewußtlos zu Boden. Als er wieder erwachte, bemerkte er, daß ihm nichts weiter passiert war, als daß der Blitz seinen üppigen Vollbart „wegrasiert" hatte. Es dürfte das erste Mal gewesen sein, daß auf diese Weise sich der Blitz als Schwarzarbeiter beim Friseurgewerbe mißliebig gemacht hat.

Fisch-Drama auf dem Wochenmarkt

Auf dem Wochenmarkt in Schleswig werden ebenso wie auf anderen Wochenmärkten Fische verkauft. Nur durch eine schmale Bretterwand getrennt liegen neben anderen Fischen Hechte und Aale auf dem Verkaufstisch, um auf den Käufer zu warten. Dieser Tage begab es sich nun, daß einer der Aale auf Wanderschaft ging. Das sollte ihm schlecht bekommen. Ein Hecht, der noch springlebendig war, erblickte den Aal und hatte nichts Eiligeres zu tun, als ihm nachzuschießen und ihn zu verschlingen. Nur der Schwanz des pfündigen Aales ragte noch aus dem Maul des gefräßigen Hechts hervor. Es war seine letzte Mahlzeit, denn kurz danach wanderte er mitsamt dem Aal in den Suppentopf einer Schleswiger Hausfrau.

Der Hausrat Hermann Löns'

In Wuppertal ist dieser Tage der Oeffentlichkeit eine Hermann-Löns-Schau zugänglich gemacht worden, die dem Beschauer in das Leben und Schaffen des Dichters Einblick gewährt. Frau Horrion, die in den letzten Jahren vor dem Kriege die Haushaltung des Dichters führte, hat den Hausrat der Löns-Gemeinde zur Verfügung gestellt. Die stillen Zeugen aus des Dichters Leben und Wirken, sein einfaches Arbeitszimmer, sein Bücherschrank, mit wertvollen Keramiken geschmückt, mehrere Jagd- und Heidebilder, Bücher und Handschriften und vieles andere mehr bilden eine Schau von eindringlicher Tiefe.

Blutbad unter Walfischen

Ein furchtbares Blutbad richten zur Zeit isländische Fischer in einem Fjord in der Nähe von Reikjavik an. Unlängst sichtete ein Fischer an der Küste einen Schwarm von 60 Walfischen. Er trieb mit andern Fischern die völlig ermatteten Tiere in den Fjord, und dann begann ein Abschlachten der Walfische, an dem sich die ganze Bevölkerung beteiligte.

Bisher sind 20 Wale von fünf bis sieben Metern Länge totgeschlagen. Die andern sind eingekreist. Die Abschlachtung nimmt besonders schreckliche Formen an und ist jetzt noch nicht beendet, weil die isländischen Fischer an der Küste im Fang von Walen unerfahren sind. Aus Reikjavik sind Tausende von Neugierigen zu dem Fjord gefahren, um sich das „Schauspiel" anzusehen.

Er ißt auf Vorrat

In Kadi Zadés Restaurant auf der Insel Prinkipo im Marmara-Meer erregte dieser Tage der 55jährige Pirsenti Ibrahim Effendi beträchtliches Aufsehen. Er aß nämlich die Speisekarte dreimal hinauf und herunter, dazu verzehrte er 1½ Kilo Brot. Das Erstaunen der Gäste und des Wirtes beruhigte er mit der Erklärung, daß er 20 Jahre lang in sibirischer Kriegsgefangenschaft gelebt habe. Damals habe er nur von Tran und Fischfetten leben müssen. Bei dieser Nahrung habe er festgestellt, daß es genüge, sie alle drei Tage zu sich zu nehmen, um bestehen zu können. Und bei dieser Methode wolle er auch jetzt bleiben. Er ißt auch jetzt nur alle drei Tage, dann aber, wie man sieht, ganz gehörig.

Wann ist die Lutherbibel erschienen?

Trotz aller Nachforschungen, die im Bibeljubiläumsjahr angestellt worden sind, läßt sich der genaue Tag der Veröffentlichung der Lutherbibel nicht festlegen. Anfang 1534 war die Bibelübersetzung druckfertig. In der ersten Hälfte des Juni steckten die Drucker noch tief in der Arbeit, das Druckprivileg wurde am 6. August erteilt und am 17. Oktober war die erste vollständige Lutherbibel auf dem Büchermarkt. Man darf daher wohl annehmen, daß sie im September fertiggestellt war. Sie darf aber nicht verwechselt werden mit der sogenannten „Septemberbibel", die bereits 1522 erschien und die nur das Neue Testament umfaßte.

Lies und Lach



In der Elektrischen bietet ein junger, schmächtiger Mann einer sehr korpulenten älteren Dame, die vor ihm steht, seinen Platz an

„Oh, bitte," sagt die Dame lächelnd, „bemühen Sie sich nicht, Ihr Platz allein genügt mir doch nicht!"

Der Postsekretär Kabitz hat, während er frühstückt, eine Zeitungsanzeige gefunden, die sein Antlitz erstrahlen läßt. Er zeigt das Blatt dem Kollegen Piffel. „Da — lesen Sie mal!"

Piffel fängt an zu lesen: „Für mein Mündel, das in drei Monaten volljährig wird, wünsche ich als Gatten einen Herrn von gutem Herkommen, abgeschlossener Bildung und angenehmem Charakter. Die junge Dame, eine blonde Schönheit, wird in den Besitz eines großen Industrieunternehmens gelangen, außerdem über ein Barvermögen von 4 Millionen Mark verfügen, hat keine Verwandten — —"

Der Kollege Piffel läßt das Blatt sinken. „Das geht doch mich nichts an. Und Sie doch auch nicht. Wir sind doch beide längst verheiratet. Und außerdem — —"

„Darum handelt es sich doch gar nicht, bester Kollege! Aber bedenken Sie — — welche Massen von Briefen werden da geschrieben werden. Da kommt doch was Nettes an Porto ein."

*

„Ist Ihr Sohn denn musikalisch?"

„Ganz außerordentlich! Was der auf der Geige alles macht! Eine Katze und einen Hund macht er Ihnen täuschend nach."

„So? Kann er auch einen Geigenspieler nachmachen?"

*

„Warum wollen Sie sich nicht mehr von meinem Gehilfen rasieren lassen?"

„Zu gefährlich, Meister! Der Bursche ist verliebt und summt fortwährend vor sich hin: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!"

„Aber unser Lehrer ist dumm, der weiß noch nicht mal, wie ein Löwe aussieht."

„Das kann ich aber nicht glauben, mein Junge."

„Doch — ich habe heute einen Löwen gemalt, und da hat er gefragt, was das sein soll!"

*

„Warum ist heute keine Musik, Ober?"

„Wegen einer einzigen Tasse Kaffee können wir kein Konzert veranstalten!"

„Bringen Sie mir noch eine!"

*



Der Eckensteher

„Ich habe meine Stelle gewechselt."

„Was hattest du denn für eine?"

„Gegenüber von der Omnibushaltestelle."

Die Zigeuner wählen ihren „König"

Bei den polnischen Zigeunern ist zur Zeit ein heftiger Propagandakampf zwischen zwei Parteien im Gange, da die Wahl eines neuen „Königs" bevorsteht. Von allen Zigeunern, die man auf der Welt zählt, lebt etwa ein Drittel in Polen. Diese polnischen Zigeuner, die sich als eigene Volksgruppe betrachten, stehen in Feindschaft mit den Zigeunern anderer Länder. Wenn jemals andere Zigeuner die polnische Grenze überschreiten, pflegt ein erbitterter Kampf gegen sie einzusetzen. Dieser wird in der Regel durch Anzeigen bei der Polizei wegen aller erdenklichen Vergehen durchgeführt.

Die polnischen Zigeuner haben, wenn sie auch juristisch natürlich den Gesetzen des Staates unterstehen, ihre eigene Verfassung, ihre eigenen Gesetze und ihre eigene Gerichtsbarkeit. Sie werden geleitet von einem „König", der in der Regel in der Nähe von Warschau seinen Sitz hat und auf fünf Jahre gewählt wird. Trotz der Wählbarkeit des „Königs" gibt es nur eine, allerdings sehr zahlreiche Familie, namens Kwiek, aus der stets die Könige gewählt werden. Auch bei dem diesjährigen Wahlkampf handelt es sich um die Anhänger von zwei Vettern Kwiek, die ihren Kandidaten zum „König" machen wollen.

Eine Klapperschlange tötet sich selbst

Im Londoner Zoologischen Garten reizte ein Besucher eine Klapperschlange, indem er ein Drahtstück durch einen Spalt des Glaskastens schob und es damit aufscheuchte. Das Tier geriet dadurch in eine solche Wut, daß es auf der Suche nach seinem Gegner zischend in seinem Käfig herumfuhr und sich aus Versehen selber biß. Einige Stunden danach ging es an seinem eigenen Gift zugrunde. Dieses Geschehnis bestätigt die Beobachtung, daß Giftschlangen weder gegen ihr eigenes, noch gegen das Gift anderer Schlangen immun sind.

Wenn die Feuerwehr rauft

Ein reichlich ungewöhnlicher Vorfall hat sich vor einiger Zeit in Eger abgespielt. Dort gibt es zwei Feuerwehren. Die eine besteht aus Freiwilligen, während die andere eine bezahlte Feuerwehr ist. Nun brach in einem Hause der Stadt ein Brand aus, der rasch um sich griff, weil es sich um recht viel Fachwerk handelte. Kaum war der Feueralarm ertönt, da erschien auch alsbald die Freiwillige Feuerwehr unter ihrem Kommandanten an der Brandstätte und begann zu arbeiten. Eine halbe Stunde später rückte auch die Berufsfeuerwehr an, aber statt nun auch ihrerseits an die Arbeit zu gehen, standen die Leute in ihren schönen Helmen mit verschränkten Armen erst einmal untätig herum und amüsierten sich über die Freiwillige Feuerwehr, die ihr Bestes tat, um der Flammen Herr zu werden.

Endlich schien sich der Kommandant der Berufsfeuerwehr doch zum Eingreifen bemüßigt zu fühlen. Er tat es allerdings in einer etwas merkwürdigen Weise. Er ging nämlich auf den Hauptmann der Freiwilligen zu und meinte, dieser solle doch lieber zu Muttern nach Hause gehen, denn vom Löschen hätte er keine Ahnung. Statt einer Antwort erhielt er von dem Herausgeforderten eine saftige Ohrfeige. Diese wirkte nun als Signal und bald war zwischen den beiden feindlichen Lagern die schönste Keilerei im Gange. Statt die Schläuche zum Spritzen zu verwenden, dienten sie nunmehr als Gummiknüppel, und die Zugleitern wurden als Tanks benutzt, hinter denen als Deckung man großartig eine Bresche in die gegnerische Front legen konnte.

Erst als ein Dutzend mehr oder weniger Verletzte auf dem Kampfplatz herumlagen, wurden die „Friedensverhandlungen" eingeleitet, die zuletzt auch zu einem Waffenstillstand führten. Da man sich aber an drei Stunden herumgerauft hatte, war das Haus inzwischen glücklich bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Das Porträt des Kriegsgefangenen

Der Sohn des deutschen Malers Professor Kampf ist in London eingetroffen, um hier einen Engländer zu suchen, der vor sechzehn Jahren deutscher Kriegsgefangener war. Er hat ein Porträt mitgebracht, das sein Vater gemalt hat, als der Engländer in Döberitz interniert war. Es ist bisher nicht bekannt, wer der Porträtierte ist und ob er noch lebt. Doch glaubt man, daß er den Kgl. Horse Guards angehört hat und im Privatleben Ingenieur in London ist. Herr Kampf will ihm das Porträt seines Vaters überreichen, das dieser damals im Auftrage des Kaisers ausgeführt hat.

Anfang 1918 trug ihm der Kaiser auf, eine Gruppe von Kriegsgefangenen jeder Nationalität zu malen, die gegen Deutschland gekämpft hatten. So malte Professor Kampf auch diesen englischen Soldaten in seinem Atelier bei Döberitz und schloß mit ihm Freundschaft. Der Soldat lud damals Professor Kampf ein, ihn nach Schluß des Krieges in England zu besuchen. Unglücklicherweise konnte sich der Maler später nicht mehr an den Namen und die Adresse des Engländers erinnern. So trug er seinem Sohn auf, den englischen Soldaten ausfindig zu machen und ihm als Ausdruck der Freundschaft für den Soldaten und das englische Volk dieses Porträt zu überreichen.

Amerika will Zeppelinluftschiffe bauen

Die Pionierarbeit des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin" beginnt Früchte zu tragen. Das deutsche Zeppelinluftschiff, das soeben wieder fahrplanmäßig und wohlbehalten von einer seiner regelmäßigen Südamerikafahrten in Friedrichshafen eingetroffen ist, hat den Weg bereitet, den jetzt auch andere Staaten nach ihm gehen werden.

Amerika, durch schwere Fehlschläge im Luftschiffbau für lange Zeit entmutigt, will nun doch den Bau von zwei großen Passagierluftschiffen, die „leichter als die Luft" sind, wagen. „Graf Zeppelin" und sein größerer, noch im Bau befindlicher Bruder „LZ. 129" werden Kollegen erhalten, die gleich ihnen über die Ozeane hinweg Völker und Erdteile miteinander verbinden werden.

Es ist noch nicht lange her, da hatte sich in Amerika unter dem Eindruck von Mißerfolgen und Unglücksfällen die Meinung gebildet, daß es keinen Sinn habe, weiter Kapital und Menschen für den Luftschiffbau zu opfern. Die für die amerikanische Militärluftschiffahrt vorgesehenen Ersatzbauten wurden nicht mehr bewilligt. Inzwischen hat der deutsche Zeppelin überall in der Welt, wo sein silbergrauer Riesenleib am Himmel erschien, für die Idee des Luftschiffs geworben; die ruhige Selbstverständlichkeit, mit der er wieder und wieder den Ozean kreuzte, hat ihren Eindruck nicht verfehlt.

Der stellvertretende Handelsminister Mitchell darf heute schon wieder wagen, mit seinem großen Luftschiff-Projekt an die Oeffentlichkeit zu treten. Er hat dabei ausdrücklich auf die erfolgreichen Amerikafahrten des „Graf Zeppelin" hingewiesen und auf die Verpflichtung Amerikas, die Entwicklung des Welt-Luftverkehrs zu fördern.

Der Nationalausschuß für Aeronautik hat anläßlich des Stapellaufes des englischen Mammutdampfers „Queen Mary" den Vorschlag Mitchells unterstützt mit dem Bemerken, daß es zeitgemäßer und wirtschaftlicher sei, den transatlantischen Passagierverkehr durch eine Anzahl schneller Luftschiffe, als durch Riesendampfer zu fördern.

Die Kosten der beiden Zeppelinbauten sind mit 17 Millionen Dollar veranschlagt. Es fragt sich, was stärker ist, das wiederhergestellte Vertrauen zu dem Prinzip der Luftschiffahrt an sich oder die noch unverblaßte Erinnerung an die schweren Katastrophen der vergangenen Jahre. „Shenandoah", „Acron", „R. 101" (das englische Luftschiff), zuletzt „Macon", — es sind trübe Erinnerungen, die beim Klang dieser Namen wach werden.

Der amerikanische Luftschiffbau wird es nicht leicht haben, sich das Vertrauen zu erwerben, von dem die Fahrten des deutschen Schiffes getragen werden.

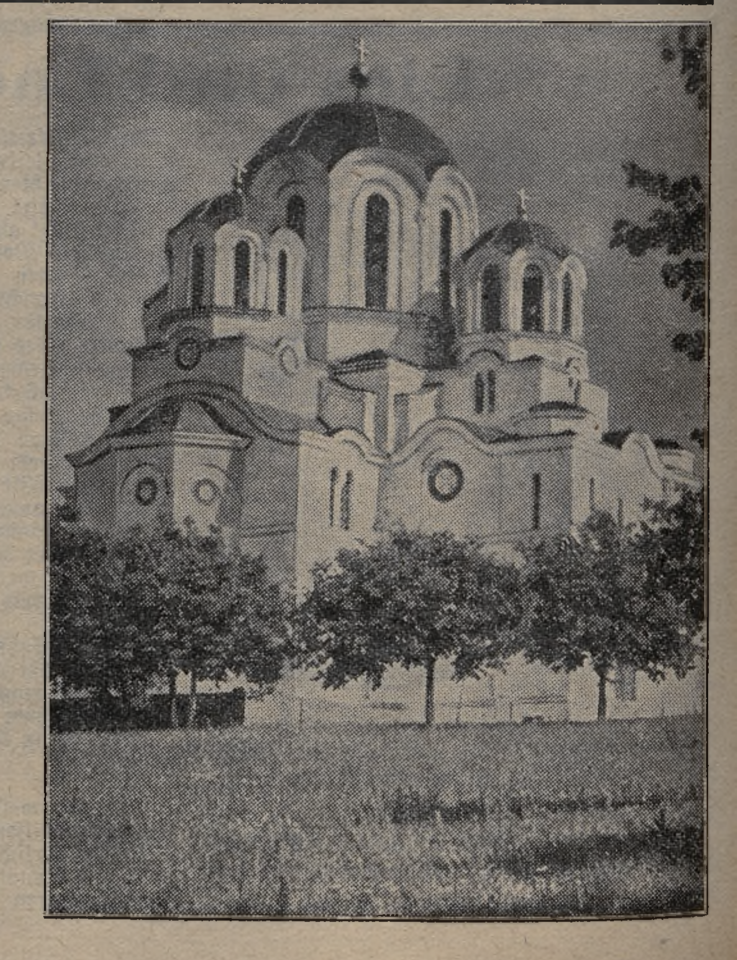
Der Herr Bürgermeister hält auf gute Sitte

Drei chinesische Journalisten waren kürzlich in Ausübung ihrer Berufspflichten genötigt, den Bürgermeister von Ping-Yuen in der Provinz Hupei um ein Interview zu bitten, das ihnen auch ohne weiteres gewährt wurde. Sie erschienen zur festgesetzten Zeit, hatten aber noch kaum Bleistift, Block und Kamera gezückt, als auf einen Wink des Beamten einige Polizisten in das Zimmer traten und die überraschten Reporter in Haft nahmen.

Der Bürgermeister hielt ihnen eine ungnädige Standpredigt und verurteilte sie alsdann zu je zehn Stockhieben, die ihnen auch prompt verabfolgt wurden — weil sie es gewagt hatten, in Breecheshosen und Sporthemden und mit Brillen vor dem Gestrengen zu erscheinen! Die Journalisten haben bei der Regierung Beschwerde eingelegt.

Hier hat Alexander I. seine Ruhestätte gefunden

Nach der Ueberführung nach Südslawien wurde der ermordete König Alexander in dem Mausoleum des Hauses Karageorgewitsch in Topola, dem Stammort der Familie, beigesetzt



Opfer eines Justizirrtums?

In Glatz ist die Aufmerksamkeit der Bevölkerung gegenwärtig auf die zusammengefallene Grabstätte der 1836 dort verstorbenen bekannten Giftmörderin Geheimrätin Ursinus gerichtet. Um diese in Festungshaft in Glatz verstorbene Giftmischerin hat es eine eigene Bewandtnis. Die rätselhafte Frau soll zur Zeit Friedrich Wilhelms III. ihre dämonischen Mordgelüste in Berlin befriedigt haben und mußte den größten Teil ihres Lebens als Festungsgefangene in Glatz verbringen, trotzdem ihr eine Schuld nie nachgewiesen werden konnte. Wenn der Chronist über die Wohltätigkeit und Freigebigkeit dieser Gefangenen schreibt, so ist auch verständlich, daß ihre Beerdigung unter großer Anteilnahme der Bevölkerung stattfand und das Grab dieser Frau noch Jahrzehnte nach ihrem Tode mit Blumen schmückte. Im Jahre 1923 wurde von dem Grabkreuz auf dem alten Städtischen Friedhof die Grabtafel mit dem Namen der Ursinus gestohlen. Man konnte bisher weder den Täter noch das Versteck der Grabinschrift entdecken. Besonders rührige Altertumsforscher sind jetzt dabei, die Inschrift wieder herbeizuschaffen, zumal eine ansehnliche Prämie von der Stadt Glatz dafür ausgesetzt worden ist. Man hält heute die Frau mit dem seltsamen Schicksal für das Opfer eines Justizirrtums und will ihren Namen zum Dank für die der Stadt Glatz erwiesenen Wohltaten wieder zu Ehren bringen.

Staatsminister feiert Pfarrerjubiläum

Eine wohl einzigartige Feier beging in diesen Tagen der niederländische Staatsminister für soziale Arbeit, Professor Dr. Slotemaker de Bruine. Er feierte sein 40-jähriges Amtsjubiläum als Prediger der niederländischen reformierten Kirche. Auch auf seinem Ministerposten den er seit 1926 inne hat, ist er seiner seelsorgerischen Tätigkeit treu geblieben. In den Jahren 1930 bis 1932 hatte er sogar die Stelle eines Hilfspredigers in der Gemeinde Wassenar bei Haag inne. In der Kirche dieser Gemeinde feierte er auch unter großer Anteilnahme kirchlicher und staatlicher Kreise sein Amtsjubiläum, wobei er selbst den Gottesdienst hielt.

Seine Laufbahn hat Slotemaker de Bruine in dem kleinen Dorfe Haulerwijk, im ärmsten Teile des südlichen Friesland begonnen. Seit dem Jahre 1908 las er bereits an der Universität Utrecht über Sozialfragen und wurde der Führer der christlichen Arbeiterbewegung. Seiner Mitarbeit ist es zu verdanken, daß die sehr zersplitterten protestantischen Kirchen der Niederlande einen Rat der Kirchen bilden, in dem gemeinsame Anliegen besprochen werden. Ueber die holländischen Grenzen ist Professor Slotemaker de Bruine in der internationalen kirchlichen Arbeit bekannt, besonders als Vorsitzender des Protestantischen Weltverbandes und des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie. Beide Verbände hielten bekanntlich im Juli dieses Jahres auf Schloß Hemmen in Holland eine bedeutsame gemeinsame Tagung ab.

Vor Helgoland gestrandet

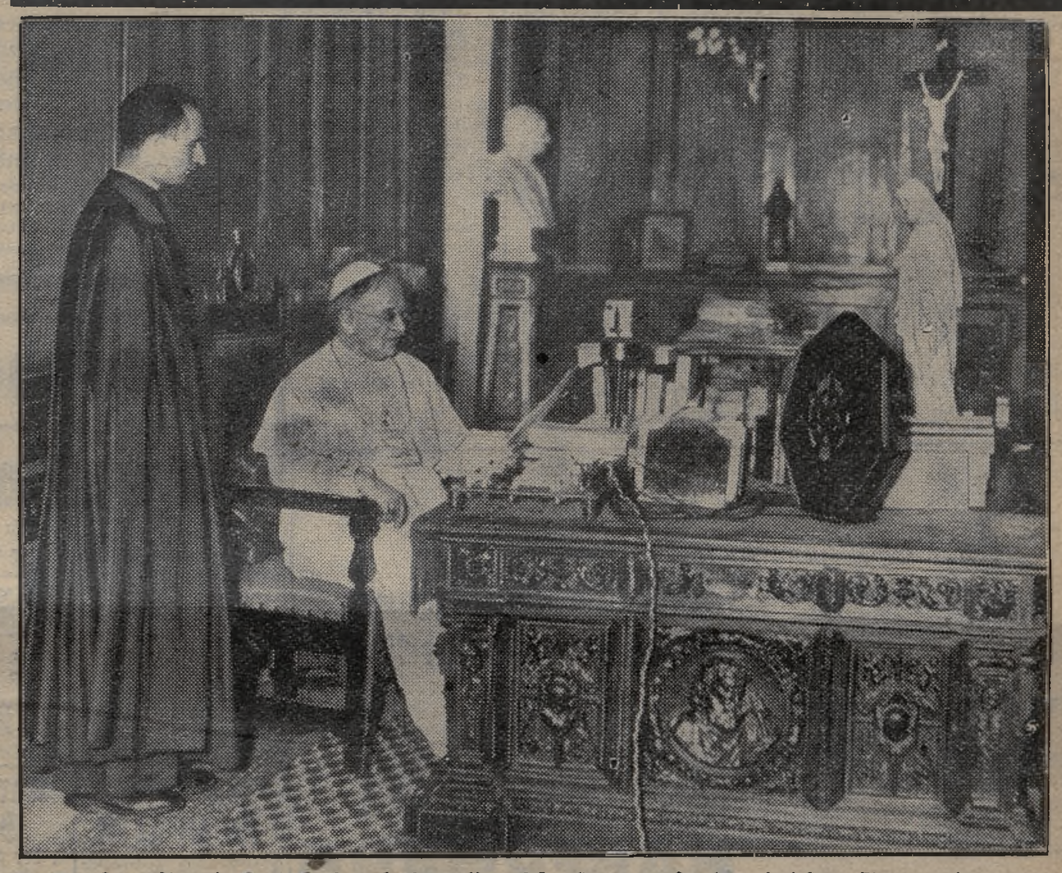
Der amerikanische Dampfer „Topatopa" ist auf der Ostklippe von Helgoland bei unsichtigem Wetter aufgelaufen. Das dabei entstandene Leck hat sich so vergrößert, daß Wasser in den Schiffsraum eindrang. Für das Schiff ist das Schlimmste zu erwarten, da es tief zwischen den Klippen sitzt. Falls der Seegang zunimmt, dürfte mit einem völligen Verlust des Dampfers zu rechnen sein. Für die Mannschaft besteht keine Gefahr. Es liegt eine ganze Flottille von Bergungsschiffen längsseits.

Der Hotelgast, der 6 Tage lang schläft

In Istanbul traf vor einigen Tagen ein holländischer Tourist ein und stieg in einem Hotel ab. Sechs Tage bewohnte er bereits sein Zimmer, ohne es einmal verlassen zu haben. Allmählich schien dem Hoteldirektor die Sache doch bedenklich und er rief die Polizei. Die Zimmertür wurde gewaltsam geöffnet, um dem Geheimnis oder gar einem Verbrechen auf die Spur zu kommen. Im Zimmer fand man jedoch nichts dergleichen Geheimnisvolles, sondern den friedlich in seinem Bett schlafenden Touristen. Die Versuche der Aerzte, den offenbar an Schlafkrankheit leidenden Hotelgast zu wecken, sind bisher erfolglos geblieben.

Der Ehrensessel für den Landbriefträger

32 Jahre lang hat der Landbriefträger Hermann Meyer seinen Bezirk Handorf, Inzmühlen und Thonhof im Hannoverschen gegangen und bei Wind und Wetter den Bewohnern die Post gebracht. Die Verkraftung der Postzustellung nahm ihm die Existenz. Als Zeichen der Anhänglichkeit seiner „Kundschaft" haben die beteiligten Gemeinden eine Sammlung veranstaltet und dem alten Landbriefträger einen gepolsterten Lehnstuhl für seinen Lebensabend geschenkt.



Der Papst sprach durch den Rundfunk zum Eucharistischen Kongreß

Zum diesjährigen Eucharistischen Kongreß, der bekanntlich in Buenos Aires stattfand, sprach Papst Pius XI. durch den Rundfunk eine Botschaft an die Kongreßteilnehmer, die jenseits des Ozeans große Begeisterung auslöste. Unser Bild zeigt den Papst am Mikrophon im Vatikan während seiner Rede an den Eucharistischen Kongreß

Gang im Herbst

Von Karl Wiemuth

Es ist wirklich Herbst. Der Abend kommt früher. Schon müder lächelt das buntentflammte Land. Vereinzelt sickert fröstelnde Kühle herab. Aber noch herrscht Leben in aller Natur.

Ich streife vorbei an Gärten, die aufbrechen, um in den Schlaf zu gehen. Noch leuchten die letzten Blumen, die Astern, die Chrysanthemen und Dahlien in ihren vollen Farben. Aber bald werden sie verblüht, verschwunden und vergessen sein.

Jetzt begleitet eine lange Gruppe alter Bäume den Weg.

In diesem Jahre haben es die Aepfelbäume besonders gut mit ihren Besitzern vor. Sie haben sich so überreich mit den schmackhaften Früchten behangen, daß nur die langen Stangen, die man ihnen unter die von der Last geschwächten Arme geschoben hat, einen Bruch des Geästes verhüten.

Eine Leiter lehnt einsam an einem knorrigen Stamm. Ein junger Bursche verschwindet plötzlich zwischen Laub und Früchten. Dann schüttelt sich der Baum, und ein reicher Segen gießt sich zu Boden.

Ich bleibe stehen. Ein Bauer nickt mir lächelnd zu. Und so zögere ich auch nicht lange, um mich zu bücken und einige der rotwangigen Früchte aus dem Strom herauszufischen. Ein paar stecke ich ein, der Bauer hat es lächelnd gestattet. Es ist ja reichlich vorhanden.

Der schwelende Rauch der Kartoffelfeuer steigt langsam empor. Glitzernd spielen mit ihm die Strahlen der Sonne, die wohltuend warm hier begrüßt werden. Dann fallen die weißen Rauchschwaden auseinander. Einzelne hauchzarte Schleier segeln noch turmhoch in der weiten Bläue des Himmels.

Ich öffne den Rock, um so ungehinderter diese letzte Spende der Sonne zu genießen.

Ungezählte fleißige Hände graben in der erntefrohen Erde. Dicke Knollen häufen sie in große Säcke. Viele Felder sind schon abgeerntet, einige sind noch unberührt. Runkelrüben prahlen mit ihren großen, grünen Blättern. Hier graben zwei stämmige Burschen die schützende Grube für den Winterschlaf dieser begehrten Leckerbissen der Kühe.

Ich gehe näher an eine der Gruppen heran, die emsig Kartoffeln aufsuchen und in bereite Säcke schütten.

Ueber ein schmales Brett, das sich tief durchwiegt, schleppen die Arbeiter die gefüllten Säcke zum Wagenrand hinauf. Der Mann auf dem Wagen packt den Sack an den Enden und läßt den Inhalt in den Kasten poltern.

Dann bin ich allein mit dem herbstlichen Wald, der die Felder und Wiesen umrandet. Die Tierwelt hat sich zum Abschiedsfest versammelt. Die jüngsten Vögel zwitschern aufgeregt von der großen Reise in den unbekannten Süden. Die älteren Artgenossen beruhigen sie mit ihrer eigenen zielsicheren Führung. Eichhörnchen sammeln ihren Wintervorrat. Kaninchen sichern ihre Höhlen. Und hier zieht langsam ein Reh über eine grüne Schneise.

Leise regnet das Laub von prachtmüden Aesten herab. Jetzt haftet ein rotbraunes Blatt auf meinem Mantel. Ich streife es ab.

Warum? Das Leben geht zur Ruhe.

Als ich am späten Nachmittag in die Stadt heimkehrte und die ersten Lichter hinter den Fenstern hervorguckten, da wußte ich eigentlich erst recht, was Feierabend ist.

Große Prämien! Infolge Eröffnung einer Versand-Abteilung hat sich unsere Firma entschlossen, vollkommen kostenlos 20000 **Damen-Kostüme** an unsere Kunden, die bei uns ein Komplett bestellen, zu verteilen. Um diese Prämie zu erhalten, ist untenstehendes Preisrätsel zu lösen und die richtige Lösung nebst der Bestellung auf irgendeines der untenstehend genannten Komplette einzusenden.

	5	

Anmerkung: In die leeren Felder sind entsprechende Zahlen einzusetzen, die, von oben nach unten, längsseits oder quer zusammengezählt, die Zahl 15 ergeben müssen.

Unsere Reklame-Komplette.

Für nur 13.10 zł senden wir Ihnen: 3 Meter Stoff doppelter Breite für einen Herren-Anzug oder Damen-Mantel, 1 Herrenhemd in bester Qualität, 1 Paar Ia Trikotbeinkleider, 1 Herren-Winterschal, 1 Paar Winter-Handschuhe, 1 eleganten Hosengurt mit Nickelklammer, 1 Seidenkrawatte, 1 Paar sehr starke Socken sowie 3 Taschentücher.

Für nur 12.60 zł senden wir Ihnen: 4 Meter sog. „Panamina"-Stoff für ein schönes Straßenkleid, 1 Winter- oder Herbsttuch, schönfarbig, hell oder dunkel kariert, 1 Paar Damenhausschuhe (wir bitten die Schuhnummer anzugeben), 1 Damen-Pullover in allen Farben, 1 Paar Ia Damenschlüpfer, 1 Damenhemd mit Seidenstickereien in allen Farben, 1 Damen-Wollschal, 1 Paar Seidenstrümpfe sowie 3 Damen-Taschentücher mit Seidenrand.

Für nur 26.50 zł senden wir Ihnen: 1 Stück weiße Leinwand, 17 Meter, für Wäsche jegl. Art von der Fa. I. K. Poznanski AG., 1 Paar Pickbettdecken mit eleg. Jaquardblumen, 1 Paar Wandteppiche mit schön gewebten Bildern, 2 weiße Bettlaken und 3 Badehandtücher.

Vorstehende Komplette versenden wir gegen Postnachnahme auf briefliche Bestellung. Zahlung erfolgt bei Abnahme der Ware auf der Post. Ohne Risiko. Sofern die Ware nicht gefallen sollte, wird das Geld sofort zurückerstattet.

Fa. J. Kalmanowski, Łódź, skrytka poczt. 30, Oddz. 55.

Anmerkung: Benutzen Sie die sich Ihnen bietende günstige Gelegenheit, lösen Sie das Preisrätsel, fügen Sie es der Bestellung bei und Sie erhalten kostenlos ein schönes Damenkostüm als Prämie für die Lösung des Rätsels.



---

75 Jahre besteht jetzt

der Evangelische Volkskalender

herausgegeben von der **Diakonissen-Anstalt** in Posen.

Der Jubiläumsjahrgang für 1935

im Umfang von 168 Seiten, mit vielen Bildern und mit Wandkalender, ist erschienen.

Der Preis beträgt 1,50 zł.

Erhältlich bei den Buchhandlungen oder durch Vermittlung der evang. Pfarrämter und Diakonissen-Stationen, sowie von der

Diakonissen-Anstalt in Poznań, Grunwaldzka 49.

Absatz-Ferkel

aus guter Zucht des veredelten Landschweines, hat abzugeben

Franz Pastwa
Chelm
ul. Krakowska 1.

Wenig gebrauchte, durchmontierte

Nähmaschinen

verschiedener Systeme, von 35 Zł, abzugeben.

Bracia Drost
Świętochłowice,
Wolności 2. Tel. 412 78

→ Zur Herbstpflanzung ←

liefert aus sehr großen Beständen, in ganz erstklassiger Ware und niedrigen Preisen, nach jeder Post- und Bahnstation, sämtliche **Baumschulen-Artikel**, wie: **Obst- und Alleebäume**, Frucht- und Ziersträucher, **Pfirsich, Aprikosen, Busch- und Stammrosen**, Coniferen, Heckenpflanzen, Stauden 2c.

Aug. Hoffmann, Gniezno / Tel. 212

Baumschulen und Rosen-Großkulturen.

Sorten- und Preisverzeichnis in Polnisch und Deutsch auf Verlangen gratis. — Bäume 2c. sind während der Obstbaummesse in Katowice vom 6.—15. Oktober 1934 auf dem Messeplatz ausgestellt.

Zurück!
Homöopath. Arzt
Dr. med. Herwich
Katowice,
ulica 3-go Maja 40
Telefon 338 65
ordiniert 10—12 Uhr
und 3—5 Uhr
in chronischen Inneren- und Frauenkrankheiten.

Spitzenleistung in

Qualität, Ausführung,
Stil und Preiswürdigkeit
sind

MÖBEL

VON MÖBELFABRIK
HABERMANN
BYDGOSZCZ
Exporteur nach Uebersee / Eig. Entwürfe

Inhaber
K. SLISCHKA KATOWICE
ulica Marszałka Piłsudskiego Nr. 10 // Telefon Nr. 315-67

Unser
Total-Ausverkauf

infolge Aufgabe des Geschäftes hat begonnen.

Jeder Hausfrau bietet sich jetzt die Gelegenheit, sämtliche Artikel für Haus und Küche spottbillig einzukaufen!

Glas — Reichhaltige Auswahl in — Wirtschaftsartikel
Porzellan — Eisen
Steingut — Emaille

MAKS THALER
Tel. 308-15 — Katowice — Pocztowa 10

Kleine Anzeigen

Bienenhonig

diesj., garantiert echten, naturreinen, best. Qualität, senden wir geg. Nachnahme:

3 kg	7.50 zł
5 kg	11.— zł
10 kg	20.— zł
15 kg	29.— zł
20 kg	38.— zł

einschließl. Blechdose u. Porto, franko nach jeder Post- und Bahnstation.

„Pasieka" Trembowla Nr. 8/6, Małopolska.

Pelzwaren

werden vom erstklassig. **Leipziger Kürschner** nach Maß angefertigt, modernisiert u. repariert. Ein Besuch wird Sie von der guten Arbeit u. den billigen Preisen überzeugen!

S. Hölzel, Katowice,
ul. Kościuszki 1a.
Telefon 337 59.

Seltene Gelegenheit!! Große Auswahl! Gelegentlich verkaufen wir wenig gebr., verschied. Möbel, wie: Schlafzimmer, Eßzimmer, Herrenzimmer, Klubgarnituren Kücheneinrichtungen u. Einzelmöbel, Schreibmaschinen, Büromöbel, Fahrräder, Klaviere u. Nähmaschin. **Vor jedem Kauf besuch. Sie unsere Lager u. vergleich. Sie unsere niedrig. Preise.** Spezialhaus für Gelegenheitskäufe Katowice Kościuszki 12. Tel. 2358 Achtung! Ausschneiden!

Eine Anzahl gebrauchte

Pianos und Flügel

v. 650 Zł aufwärts, verkauft **B. Sommerfeld**, Fabriksniederlage: Katowice, Kościuszki 16. Telefon 348 98.

Mangel

Ihr Verdienst!



Größte Mangel-Fabrik Polens und landwirtschaftl. Maschinenfabrik

Ing. Josef Bartecki
Żory, G.Śl.

Kurzwaren-Geschäft

in der Wolności 63, ist an schnell entschlossenen Käufer sofort billig zu vergeb. **P. Landsmann**, Chorzów I, Wolności 63

Gelegenheitskauf!

Eichen-Eßzimmer

solide Ausführung, konkurrenzlos zu verkaufen. Außerdem empfehl. wir unsere große Auswahl an **Möbeln**, erstklassig. **Teppichen, Nähmaschinen** sowie aller Art **Hauseinrichtungen** zu äußerst niedrigen Preisen.

Śląski Dom Komisowo-Handlowy,
Katow. Mielęckiego 6
Tel. 312-22

A-S Kühlautomat Nr. 4

neueste Type, wegen Vergrößerung preisw. abzugeben.

Karl Lastowitza
Bielsko.

Jagdhund

mit Stammbaum, 8 Mon. alt, zu verkauf.
Restauracja Pioskowik
Brzezinka, ul. Krakowska

Inserieren Sie im „Landboten"

Konzert-Flügel

mit herrlichem Ton, bekannte Marke, sehr billig zu verkaufen.

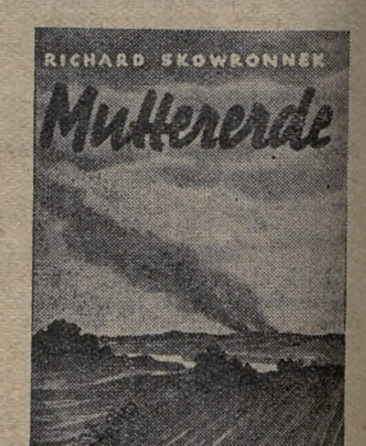
Katowice,
3-go Maja 23.
(Auskunft Portier.)

Chemiker

der langjährige Praxis in der Fabrikation von Pelz-Farbstoffen nachweisen kann, gesucht. Angebote an **Zakłady Chemiczne „Itrón", Warszawa** Wronia 69.

Für **Restaurant** wird **tücht. Büfettfräulein sow. intell. Fräulein** für Bons per bald ges. Zu erfragen Katowice ulica Marjacka 35 Wohn. 8, ab 14 Uhr.

Soeben erschien



Zwei große Romane von Richard Skowronnek in einem Band: „Die schwere Not" und „Morgenrot"

Im ersten wird Ostpreußens Schicksal im ersten Kriegsjahr erzählt, der zweite führt nach Berlin und in das weite winterliche Rußland, wo deutsche Gefangene leben.

kartoniert	zł 4.40
Leinen	zł 6.25

Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Spółka Akcyjna